

# **Geschichte schreiben**

Herausgegeben von

Susanne Rau und Birgit Studt



# Geschichte schreiben

Ein Quellen- und Studienhandbuch  
zur Historiografie (ca. 1350–1750)

Herausgegeben von

Susanne Rau und Birgit Studt

unter Mitarbeit von

Stefan Benz, Andreas Bihrer, Jan Marco Sawilla

und Benjamin Steiner



Akademie Verlag

Gefördert mit Mitteln  
der Deutschen Forschungsgemeinschaft und  
der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung

Die Open Access-Stellung dieser Publikation wurde unterstützt durch das Landesdigitalisierungsprogramm für Wissenschaft und Kultur des Freistaates Sachsen (vgl. <https://sachsen.digital/das-programm/>).

Abbildung auf dem Einband:

Jakob Mennel überreicht seine fünf Bücher der ‚Fürstlichen Chronik‘ dem Kaiser. Farbige Miniatur in Jakob Mennel, ‚Der Zaiger‘, 1518, aus: Historiographie am Oberrhein im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, hg. v. Kurt Andermann, Sigmaringen 1988, Farbtafel nach S. 128.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-05-004569-6  
e-ISBN 978-3-05-008825-9



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International Lizenz.

Weitere Informationen finden Sie unter  
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

© 2010 Susanne Rau und Birgit Studt, publiziert von Akademie Verlag GmbH  
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über  
[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN / iso 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form - durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren - reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Satz: Benjamin Steiner  
Einbandgestaltung: deblik, Berlin  
Druck und Bindung: Druckhaus Th. Müntzer, Bad Langensalza  
Printed in the Federal Republic of Germany

## \_\_\_\_ Vorwort

Wie schreibt man Geschichte? Welche Möglichkeiten gibt es, sich mit Geschichte zu beschäftigen, sie darzustellen und anderen zu vermitteln? Das gemeinsame Interesse, diese Fragen aus der Perspektive des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit zu beantworten, hat eine internationale Forschergruppe zusammengeführt. Sie hat sich auf die Initiative von Susanne Rau im Rahmen des durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft seit 2006 geförderten Wissenschaftlichen Netzwerks „Historiographiegeschichte der Frühen Neuzeit (1400-1800)“ konstituiert, das dem wissenschaftlichen, fachübergreifenden und internationalen Austausch auf dem Gebiet der vormodernen Geschichtsschreibung dient. Auf den regelmäßigen Zusammenkünften der 15 festen und weiteren assoziierten Mitglieder in Potsdam im – nunmehr leider ehemaligen – Forschungszentrum Europäische Aufklärung (FEA) am Neuen Markt bzw. in Dresden an der Technischen Universität wurden laufende Forschungsarbeiten vorgestellt, Vorträge zu gemeinsamen übergreifenden Fragestellungen diskutiert und schließlich der Wunsch artikuliert, die fruchtbaren Ergebnisse dieser Arbeitstreffen nicht in einem Aufsatzband, sondern in einem Quellenhandbuch zu präsentieren. Die letzten Arbeitssitzungen waren daher der Erprobung und Überarbeitung des Konzepts gewidmet, das die Herausgeber dafür entwickelt haben. Dafür wurde Auswahl und Kommentierung der von den Netzwerkmitgliedern ausgewählten Quellen sowie Gruppierung und Integration der einzelnen Artikel in das Handbuchkonzept diskutiert. Diese Arbeit wurde ausgehend von den auf der Homepage des Netzwerkes ([www.cliographie.net](http://www.cliographie.net)) eingestellten Dokumenten und Beiträgen auch jenseits der gemeinsamen Treffen in kleineren Arbeitsgruppen weitergeführt. In einem wohl für alle Beteiligten faszinierenden Kommunikationsprozess ist damit zwar kein umfassendes Handbuch zur europäischen Historiografie, aber doch ein innovatives Gemeinschaftswerk entstanden. Es vereint eine große Vielfalt an oft unbekanntem Quellen und Erläuterungen zur historiografischen Praxis der Frühen Neuzeit und soll damit sowohl den Facettenreichtum des Untersuchungsgegenstandes als auch die Vielfältigkeit der Forschungsansätze aller Beteiligten in einem für die Nutzung im Rahmen der universitären Lehre wie der individuellen Forschung angemessenen Rahmen präsentieren. Ohne auf die sonst die Historiografiegeschichte beherrschenden Perzeptionen des 19. und 20. Jahrhunderts zurückzugreifen, werden in dem

Handbuch, ausgehend von exemplarischen Quelleneditionen, grundsätzliche Überlegungen und objektbezogene Reflexionen zu historiografischen Verfahrensweisen in einem neuartigen systematischen Zugriff zusammengeführt und aufeinander bezogen. Nur durch die über mehrere Jahre hinweg entstandene kontinuierliche, sachorientierte und diskursive Zusammenarbeit aller Mitglieder des Netzwerkes konnte es gelingen, das Forschungsfeld zur vormodernen Historiografie in weiten Teilen neu zu vermes- sen. Diese Ergebnisse soll das Handbuch Lehrenden und Studierenden wie Fachkolle- gen und Fachkolleginnen in einem neuartigen systematischen Zugriff, aber in einer offenen Form präsentieren.

Dass die Tagungen und Arbeitstreffen in so angenehmer Umgebung wie inspirieren- der Atmosphäre stattfinden konnten, ist an erster Stelle der Deutschen Forschungs- gemeinschaft zu verdanken, die die Arbeitsgruppe drei Jahre lang in Form einer Sachbeihilfe finanziell unterstützt hat. Das Forschungszentrum Europäische Aufklä- rung Potsdam, vertreten durch Prof. Dr. Günther Lottes, sowie der Sonderfor- schungsbereich 537 „Institutionalität und Geschichtlichkeit“ an der TU Dresden, vertreten durch Prof. Dr. Gert Melville, stellten Tagungsräume und technisches Equipment kostenlos zur Verfügung. Die einzelnen Beiträge aber wären noch längst kein Buch, wenn uns die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung nicht einen großzügigen Betrag für eine wissenschaftliche Redaktionsstelle sowie einen Druckko- stenzuschuss gewährt hätte. In diesem Zusammenhang geht unser Dank auch an die Mitarbeiter des Lehrstuhls von Birgit Studt (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg): Ann-Christin Bolay, Simon Hassemer, Friederike Stöhr und Steffen Theißing für Korrekturlesen, Bearbeitung der Bibliografie und Erstellen der Register sowie Unter- stützung der Redaktion, ganz besonders aber Julia Ilgner für die umsichtige Koordi- nation der Redaktionsarbeiten. Schließlich danken wir Manfred Karras und Kerstin Protz vom Akademie Verlag für die Aufnahme in das Verlagsprogramm sowie für sachkundige Beratung in Fragen von Satz und Layout.

*Im Juli 2009*

*Stefan Benz (Bayreuth), Andreas Bihrer (Freiburg i. Br.), Susanne Rau (Paris),  
Jan Marco Sawilla (Konstanz), Benjamin Steiner (Frankfurt a. M.) und  
Birgit Studt (Freiburg i. Br.)*

# Inhalt

Einleitung	<i>Susanne Rau und Birgit Studt</i> .....	1
1. Orte	<i>Andreas Bihrer</i> .....	11
1.1 Orte des Glaubens	<i>Oliver Plessow und Thomas Wallnig</i> .....	21
1.1.1	Geschichte als Spiegel gottgewollter Ordnung – Johann Bischoffs Rückgriff auf traditionelle historiografische Gestaltungsmuster in seiner Bamberger Bistumsgeschichte <i>Oliver Plessow</i> .....	22
1.1.2	„Juvavium, Ruperte, tui nunc surgit amore“. Das Programm der erzbischöflichen Ehrenpforte bei der Salzburger Domweihe 1628 <i>Thomas Wallnig</i> .....	32
1.2 Orte der Macht	<i>Gerrit Walther und Stefan Benz</i> .....	43
1.2.1	Orte der Repräsentation und Macht bei Philippe de Commines <i>Gerrit Walther</i> .....	47
1.2.2	Hofhistoriografie: Ernennung Marquard Herrgotts OSB zum kaiserlichen Rat und Historiografen 1736 <i>Stefan Benz</i> .....	55
1.3 Orte des Rechts	<i>Heiko Droste</i> .....	71
1.3.1	Narrationen des Rechts – Der Lüneburger Erbfolgekrieg in der Darstellung Nikolaus Florekes <i>Heiko Droste</i> .....	73
1.3.2	Edward Cokes <i>Prohibitions del Roy</i> (1698/1656): Die Macht des Rechts als historiografischer Mythos <i>André Krischer</i> .....	85
1.4 Orte der Instruktion. Diffusion historischen Wissens im Geschichtsunterricht der Frühen Neuzeit	<i>Benjamin Steiner</i> .....	97
1.5 Orte der Exklusivität	<i>Birgit Studt</i> .....	111
1.5.1	Historiografie zwischen Privatheit und Geheimnis – das Familienbuch des Werner Overstolz <i>Marc von der Höh</i> .....	115

1.5.2	Familiengeschichte – das „Pichl meinen Khindtern zu einer Gedechnus“ der Maria Elisabeth Stampfer <i>Eva Kormann</i> .....	127
1.6	Orte der Fremdheit. Zwischen Aneignung und Distanzierung: Voraussetzungen und Funktionen von ‚Fremdheit‘ bei humanistischen Geschichtsschreibern <i>Albert Schirrmeister und Stefan Schlelein</i> .....	138
2.	Prozesse <i>Jan Marco Sawilla</i> .....	169
2.1	Erfahren und Initiieren <i>Andre Gutmann und Holger Berg</i> .....	183
2.1.1	„Blutvergiessen, Zerstörung und ungezügelter Hass“ – Wie ein Krieg einen Beamten zur Historiographie brachte <i>Andre Gutmann</i> .....	185
2.1.2	„Gott danckbar sein / vnd die wolthat [...] aller meniglich / offenbaren.“ Eine <i>Warhaftig[e] Historia</i> unterwegs vom brasilianischen Ubatuba (1554) zu einer Marburger Druckerpresse (1557) <i>Holger Berg</i> .....	195
2.2	Sammeln und Ordnen <i>Jan Marco Sawilla, Thomas Stockinger und Thomas Wallnig</i> .....	204
2.2.1	Zwei Briefe an die Bollandisten <i>Jan Marco Sawilla</i> .....	206
2.2.2	Historische Irrtümer zwischen Korrespondenz und Kollektaneen. Ein Brief von Candidus Klitsch (Bamberg) für Bernhard Pez (Merk) und ein Auszug aus Pez' Kollektaneen zu seiner <i>Bibliotheca Benedictina</i> <i>Thomas Stockinger und Thomas Wallnig</i> .....	217
2.3	Schreiben und Redigieren <i>Cornelia Laußat und Joachim Schneider</i> .....	230
2.3.1	Vom persönlichen Memorandum zum kommerziellen Produkt: Das Buch von Kaiser Sigmund des Eberhard Windeck und die Werkstatt des Diebold Lauber <i>Joachim Schneider</i> .....	234
2.3.2	Der Autor und die Drucklegung seines Werkes. Paolo Giovio in seinen Briefen über die <i>Historiae sui temporis</i> <i>Cornelia Laußat</i> .....	244
2.3.3	Grundsätze und Planungsstufen der Illustration der Würzburger Bischofschronik des Lorenz Fries von 1546 <i>Christiane Kummer</i> .....	253

2.4	Veröffentlichen und Verbreiten	<i>Heiko Droste und Jana Hubková</i>	.....265
2.4.1	Ein illustrierter Einblattdruck zur Kaiserwahl in Frankfurt 1619 als Medium kurzgefasster Landesgeschichte in Reimform für jedermann	<i>Jana Hubková</i>	.....270
2.4.2	Geschichte als Spiel – zur Didaktik des Geschichtsunterrichts um 1700	<i>Heiko Droste</i>	.....286
2.5	Rezipieren und Tradieren	<i>Harald Bollbuck, Christian Kuhn und Hans-Uwe Lammell</i>	.....296
2.5.1	Geschichtsfälschung, Überlieferung historischen Wissens und Antikenrezeption – die <i>Antiquitates</i> des Annius von Viterbo	<i>Harald Bollbuck</i>	.....298
2.5.2	Das Erbe tradieren, die Gegenwart rezipieren. Erinnerungstendenzen der Familiengeschichte der Nürnberger Tucher in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts	<i>Christian Kuhn</i>	.....308
2.5.3	Sammeln und Erzählen. Eine ärztliche Medaillensammlung	<i>Hans-Uwe Lammell</i>	.....319
2.6	Bewahren und Zerstören	<i>Steffen Krieb</i>	.....331
2.6.1	Wieviel Geschichte ist erlaubt? Frühmoderne Zensur aus römischer Perspektive	<i>Stefan Bauer</i>	.....334
2.6.2	Orte, Namen und Kleinodien. Erinnerungsmedien in der Flersheimer Chronik	<i>Steffen Krieb</i>	.....347
3.	Erzählungen	<i>Stefan Benz</i>	.....359
3.1	Zeit und Epoche	<i>Heike Johanna Mierau und Susanne Rau</i>	.....367
3.1.1	Die alten Regeln der heilsgeschichtlichen Zeiteinteilung gelten fort – Der <i>Liber de temporibus</i> des Matteo Palmieri und seine Fortsetzung im 16. Jahrhundert	<i>Heike Johanna Mierau</i>	.....373
3.1.2	Die Wandlungen der chronologischen Wissenschaft und die Illusionen des Isaac Newton	<i>Chantal Grell</i>	.....390
3.2	Personen und Gruppen	<i>Stefan Benz, Harald Bollbuck und Birgit Studt</i>	.....404
3.2.1	Katholische Geistliche und die historische Begründung ihrer Sukzession. Aus einer programmatischen Vorrede des Jesuiten Jacob Gretser zu einem Bischofskatalog (1617)	<i>Stefan Benz</i>	.....408

3.2.2	Urgeschichte als Identitätsmodell: Albert Krantz' <i>Wandalia Harald Bollbuck</i> .....	422
3.2.3	Dynastien und Fürsten: Die Chronik des Heidelberger Hofkaplans Matthias von Kemnath als legitimierende Geschichtserzählung <i>Birgit Studt</i> .....	432
3.3	Raum <i>Raingard Esser, Susanne Rau und Martina Stercken</i> .....	445
3.3.1	Historisch-topografische Erfassung des Raumes – Chorografien in den Niederlanden und in England im 17. Jahrhundert <i>Raingard Esser</i> .....	449
3.3.2	Geschichten von Stadt, Land und Universum: Räume der Stadtchroniken und Stadtgeschichten seit dem späten Mittelalter <i>Susanne Rau</i> .....	459
3.3.3	Kartografie und Chronistik. Jos Murers Karte des Zürcher Herrschaftsgebiets von 1566 <i>Martina Stercken</i> .....	475
3.4	Ereignisse <i>Joachim Schneider, Matthias Pohlig und Gerrit Jasper Schenk</i> .....	487
3.4.1	Das erste Ereignis einer Geschichte: Die Bedeutung der angeblich römischen Gründung Nürnbergs in der Stadtchronik des Sigmund Meisterlin <i>Joachim Schneider</i> .....	491
3.4.2	Luthers Thesenanschlag von 1516 (!) und seine prophetische Legitimation. Georg Mylius' Gedenkpredigt von 1592 <i>Matthias Pohlig</i> .....	501
3.4.3	Lektüren im <i>Buch der Natur</i> . Wahrnehmung, Beschreibung und Deutung von Naturkatastrophen <i>Gerrit Jasper Schenk</i> .....	507
3.5	Geschichte: Rhetorik als Wissensordnung für Historie <i>Stefan Benz und Markus Völkel</i> .....	521
3.5.1	Johann Adam Webers Darstellung von „Geschichte“ – Geschichte in der Enzyklopädie <i>Stefan Benz</i> .....	524
3.5.2	Zwischen reflektierter Norm und Selbstverständlichkeit: die rhetorische Ordnung der Historien <i>Markus Völkel</i> .....	537
	Bibliografie.....	552
	Personenregister .....	586

# \_\_\_\_Einleitung

SUSANNE RAU UND BIRGIT STUDT

Die Frage, wie man Geschichte schreiben soll, ist nicht erst mit dem Aufkommen der Geschichtswissenschaft und deren Etablierung als akademische Disziplin um 1800 entstanden. Sie ist prinzipiell epochen- und kulturenübergreifend. Aber es wäre falsch, sie nur von ihrem Ergebnis her zu betrachten beziehungsweise alle früheren Versuche, vergangenes Geschehen in eine Erzählform zu bringen, an modernen Maßstäben zu messen. Das vorliegende Buch widmet sich deshalb bewusst der Phase der Historiografie, die – jedenfalls in der westlichen Welt – vor ihrer Ausbildung zur Wissenschaft liegt, was gleichzeitig nicht bedeutet, dass sie in Universitäten und Schulen keine Rolle spielte.

„Geschichte schreiben“ beschränkt sich weder auf den Akt des Schreibens, noch allein auf Texte als Repräsentationen von Vergangenheit. Mit „Geschichte schreiben“ soll die vormoderne Geschichtsschreibung als gelehrte Praxis in ihren zeittypischen kommunikativen und sozialen Kontexten beschrieben werden, durch die Menschen und Gesellschaften ihre Vergangenheit als Geschichte konstruiert, ordnend gedeutet und tradiert haben. Die Konstruktionen von Vergangenheit können daher verschiedene mediale Formen annehmen: mündliche, schriftliche, bildliche oder performative. Doch auch wenn man prinzipiell davon ausgehen kann, dass alle humanen Gesellschaften Vergangenheit konstruieren, so variieren doch je nach deren kulturellen Voraussetzungen die jeweiligen Methoden, Funktionen und Darstellungsformen. Diese offene Annäherung an die Phänomene hat zunächst den Vorteil, frei zu sein von Vorannahmen, die sich an den Kriterien und Spezifika moderner Geschichtswissenschaft (wie etwa Rationalität oder standardisierte methodische Verfahren) anlehnen, um damit adäquater auf die Komplexität historischer Überlieferung zu reagieren. Ein solcher praxeologischer Zugang zur Geschichte menschlicher Kommunikation ist durch trans- und interdisziplinäre Fragestellungen gekennzeichnet, die politik- und sozialgeschichtliche, institutionen- und rechtsgeschichtliche, mentalitäts- und ideengeschichtliche sowie literaturwissenschaftliche und kultursoziologische Fragestellungen miteinander verbinden.

Die Geschichtswissenschaften sind durch die postmodernen Debatten von zahlreichen positivistischen Illusionen befreit worden und zugleich zur selbstreflexiven Auseinandersetzung mit ihren Gegenständen aufgerufen. Hier spielt die Geschichte der Historiografie eine zentrale Rolle, und eine Beschäftigung mit ihr führt notwendigerweise dazu, historische Vorstellungen von Vergangenen, deren sprachliche Formen und Wissensordnungen zu historisieren – nicht zuletzt die heutigen. Das aktuelle Interesse an einer neuen Historiografieforschung ist nicht zuletzt auch aus einem gegenwartsbezogenen Bedürfnis entstanden, verstehen zu wollen, was wir eigentlich tun, wenn wir selbst Geschichte schreiben.

Obwohl allerdings die Geschichte der Historiografie in den Studienplänen der meisten Universitäten ein Schattendasein führt, fehlt es ihr nicht an Einführungen und Überblicksdarstellungen.<sup>1</sup> Diese sollen durch das vorliegende Handbuch nicht ersetzt, wohl aber ergänzt werden. Zum einen unterscheidet sich das Handbuch durch seine besondere Ausrichtung auf Quellen: Ausgewählte systematische Aspekte des Geschichte-Schreibens werden in direktem Bezug auf historiografische Zeugnisse erläutert. Zum anderen gibt es eine Vielzahl neuerer Studien und weiterer *works in progress*, die von den Mitgliedern des Netzwerkes, natürlich aber auch von anderen vorlegt bzw. betrieben werden. Denkt man deren Hypothesen und Ergebnisse konsequent zu Ende, würde dies eine neue Darstellung des gesamten Feldes erforderlich machen. Der Zeitpunkt dafür ist mangels weiterer Detailstudien wiederum zu früh. Als gangbarer Weg, der weit genug die Forschung begleitet, ohne deren Ergebnisse vollständig zu kennen, wurde daher das Modell eines „Quellenhandbuchs“ gewählt: ein praxisnahes Handbuch auf dem neuesten Stand der Forschung gezielter Auswahl und Präsentation von unterschiedlichen handschriftlichen, gedruckten und visuellen, meist nicht edierten Quellen, um deren Vielfalt zu unterstreichen und um die Komplexität der Situation geschichtsschreiberischer Praxis aufscheinen zu lassen. Denn Geschichte findet sich nicht nur hinter Buchdeckeln, auf denen etwa „Geschichte“, „Historia“ oder „Chronik“ steht, sondern man begegnet ihr ebenso auf Historienbildern, als Referenzen in Predigten, bei Umzügen oder anderen performativen Akten. Auch Gedichte, Dramen, Tabellenwerke oder Enzyklopädien überliefern Zeugnisse historiografischer Praxis. Das Handbuch illustriert daher auch keine reine Geschichte der Formen, Funktionen oder Methoden der Geschichtsschreibung, sondern diese

1 Schmale, Franz-Josef: Funktionen und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung. Eine Einführung. Mit einem Beitrag von Hans-Werner Goetz, Darmstadt 1985, <sup>2</sup>1993; Aufriß der Historischen Wissenschaften, Bd. 5: Mündliche Überlieferung und Geschichtsschreibung, Stuttgart 2003, in der der Beitrag zur Neuzeit allerdings schon zum Zeitpunkt des Erscheinens zu großen Teilen veraltet war; Woolf, Daniel: *The Social Circulation of the Past. English Historical Culture 1500-1730*, Oxford 2003; Mauskopf, Deborah Deliyannis: *Historiography in the Middle Ages*, Leiden 2003; Völkel, Markus: *Geschichtsschreibung. Eine Einführung in globaler Perspektive*, Köln 2006; Grafton, Anthony: *What was History? The Art of History in Early Modern Europe*, Cambridge 2007.

Aspekte werden im Kontext der Analyse von kommunikativen Prozessen des Umgangs mit und der Konstruktion von Vergangenheit erläutert. Damit liegt die Betonung zugleich auf der Offenheit und dem Wandel von historiografischen Praktiken und lässt auch die gelegentlichen Widersprüche zwischen den zeitgenössischen Theorien und Ansprüchen an Geschichtsschreibung einerseits und deren darstellerischen Umsetzungen andererseits erkennen. Ausgehend von exemplarischen Quelleneditionen werden in dem Handbuch also grundsätzliche Überlegungen und objektbezogene Reflexionen zu zentralen Themenfeldern und Entwicklungslinien von Geschichtsschreibung, zu ihren wesentlichen Produktions- und Rezeptionsbedingungen und zu historiografischen Verfahrensweisen auf neuartige Weise zusammengeführt und aufeinander bezogen. Daraus ergibt sich die Gruppierung der Materialien nach den Kriterien „Orte“, „Prozesse“ und „Erzählungen“, mit denen klassische Strukturierungen des historiografischen Feldes, etwa nach Autoren und Gattungen oder nach Chronologie und Region, abgelöst werden sollen. Der Vorteil dieser Einteilung ist zudem, dass sie ohne Modernisierungstheorie und teleologische Prozessvorstellungen auskommt und außer Gefahr steht, anachronistische nationale Kategorien zu bilden.

Diese dreiteilige Gliederung des Handbuchs nach Orten, Prozessen und Erzählungen knüpft bewusst nicht an ältere Konzepte der Sozialgeschichte an und lehnt dabei eine zwangsläufige Verbindung von Institution und Text ab. Dies wird gerade an den an erster Stelle behandelten „Orten“ deutlich, welche als methodische Klammer des Handbuchs dienen. Orte sind hier nicht als physische, institutionelle oder geographische Stätten der Produktion und Rezeption von Historiografie zu verstehen, auch nicht als konkrete historische oder soziale Räume, die als markierte, benennbare Orte materiellen Charakter haben. Mit „Orten“ bezeichnen wir vielmehr die spezifischen kulturellen Voraussetzungen, die das kommunikative Handeln der historischen Akteure bestimmten.<sup>2</sup> Das machten sie zu kulturellen Konstruktionen, die gebunden sind an langfristige Strukturen, wie Kulturtechniken und mediale Voraussetzungen, die das Schreiben von Geschichte ermöglichten, an zeittypische Praktiken der Kommunikation, mit denen Vergangenes als Geschichte verhandelt wurde, und an Handlungsdimensionen, die den konkreten Umgang der historischen Akteure mit geschichtlicher Überlieferung prägten. Orte formten Historiografie, indem sie die Prozesse von Produktion und Rezeption sowie die sinnbildenden Erzählungen in einen Bezugszusammenhang setzten. Orte konnten diese zusammenführen, lenken und

2 Ein solches Verfahren lehnt sich an Forderung von Gabrielle Spiegel an, den politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Druck aufzudecken, der den Diskurs einer Kultur in jedem gegebenen Moment, so auch der Aufzeichnung von Vergangenem bestimmt; vgl. Spiegel, Gabrielle M.: *Geschichte, Historizität und die soziale Logik von mittelalterlichen Texten*, in: *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*, hg. v. Christoph Conrad / Martina Kessel, Stuttgart 1994, S. 161-202, bes. S. 181 u. 194.

auch entscheidend bestimmen. Aus dieser Blickrichtung gesehen sind die Orte die formierenden Kräfte der Prozesse und Erzählungen. Aber die Perspektive lässt sich auch leicht umkehren, indem ausgehend von Prozessen und Erzählungen gefragt wird, wie diese bestimmte Orte der Historiografie konstituierten. Denn in einem historiografischen Text manifestiert sich das kulturelle Konstrukt von Orten wie solchen des Glaubens, der Macht, des Rechts, der Instruktion, der Exklusivität und der Fremdheit, die in den einzelnen Beiträgen als wesentliche kulturelle Bedingungsaspekte für das Schreiben von Geschichte vorgestellt werden. Diese systematische Perspektivierung geht konsequent von den Texten aus, in deren Sprache und Darstellung nach Konstruktionen von Orten gesucht worden ist, und nicht von den Kontexten. Denn hier ging die Forschung lange von auf die Texte rückprojizierten Vorannahmen aus, indem sie Kontexte als Fassaden rekonstruierte, von denen dann die Möglichkeiten dessen, was vor einem *moment of inscription* an Voraussetzungen vorhanden gewesen sein konnte, verdeckt wurden. Dies würde zudem die Vorstellungen von einem abgeschlossenen Text voraussetzen, der nicht weiter produziert, bearbeitet oder rezipiert wird. Daher werden im zweiten Teil des Handbuchs die mit den Texten stattfindenden ‚Prozesse‘ fokussiert. Prozesse historiografischen Arbeitens reichen vom konkreten Schreibanlass über Vorgänge bei der Planung und Materialbeschaffung bis zu solchen der Zensur, Publikation oder auch der bewussten Zerstörung von Geschichtswerken. Hierbei richtet sich das Interesse nicht allein auf die Endprodukte historiografischer Praxis richtete, sondern es werden die Bedingungen, Umstände und Formen des Geschichte-Schreibens in den Blick genommen. Dies ist um so wichtiger, als für viele Bereiche historiografischer Tätigkeit die handschriftliche Kultur weiterhin bedeutsam blieb, und erst in Kenntnis der in vielen Feldern reichen handschriftlichen Überlieferung die Alltagspraktiken der Gelehrsamkeit im Umgang mit geschichtlichem Wissen erkennbar werden. Entstehungsphasen, institutionelle oder persönliche Netzwerke für die Erschließung und das Sammeln von Materialien, Verfahren der Wissensspeicherung, der Verbreitung und Popularisierung von Geschichte sind lange durch die alleinige Konzentration auf eine Auswahl gedruckter Geschichtswerke verdeckt worden, durch die im Übrigen eine frühe ‚Kanonisierung‘ der Auffassungen von Geschichtsdarstellung einsetzte.

Der Vermittlung von Erfahrenem und der aus der Beschäftigung mit dieser Geschichte gefundene Sinn liegt eine narrative Verarbeitung zugrunde, die in ihrer Grundform eine Erzählsequenz wiedergibt. Der dritte Teil des Handbuchs widmet sich daher verschiedenen Formen von ‚Erzählungen‘, aus denen dominierende Themen, Inhalte und narrative Muster in den Kapiteln Zeit und Epoche, Personen und Gruppen, Raum, Ereignisse und Wissensordnung behandelt werden. Auch wenn eine geschichtsphilosophische Sinnggebung von Geschichte erst mit der Aufklärung erkennbar wird, gibt es in der Vormoderne durchaus theoretische Reflexionen über die Beschreibung von Vergangenheit, in denen allerdings vor allem deren praktische, kommunikative Aspekte beleuchtet werden. Daher lehnen sich die Kategorien zur

Beschreibung von Vorstellungskonfigurationen in der Geschichtsschreibung an das dreidimensionale Koordinatensystem an, das bereits der scholastische Gelehrte Hugo von St. Viktor als Konstruktionsmerkmale der Geschichtsschreibung identifiziert hat.<sup>3</sup> Aus der unterschiedlichen Gewichtung der Kategorien Personen, Orte und Zeiten in den historischen Narrativen resultieren die entsprechenden Erzählformen, die in den einzelnen Beiträgen exemplarisch behandelt und deren reflexives Moment durch ein Kapitel über die Bedeutung der rhetorischen Wissensordnung für Geschichte ergänzt werden.

Für die Begründung der Architektur des Handbuchs werden die drei Hauptaspekte Orte, Prozesse, Erzählungen, mit denen das historiografische Feld der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichtsschreibung systematisch erfasst werden sollen, in den drei übergreifenden Dachartikeln näher entfaltet, als es an dieser Stelle möglich ist. In den Unterpunkten werden in jeweils bis zu drei Fallstudien entsprechende Aspekte und Probleme an Quellenbeispielen illustriert. Kurze Kopfarartikel, unter denen diese Fallstudien zusammengebunden werden und deren Auswahl begründet wird, sollen die Quellenartikel vom systematisch-synthetisierenden Zugriff entlasten, die ja von Einzelbefunden ausgehen und die damit verbundenen Phänomene oder Probleme diskutieren. Auch wenn in den Fallstudien zur allgemeinen Orientierung eine kurze Einführung zu Herkunft bzw. Autorschaft, Entstehungs- und Gebrauchskontexten einer Quelle geboten werden, wird damit nicht auf eine Gesamtinterpretation abgezielt,<sup>4</sup> sondern dies soll allein der auf die systematische Fragestellung zugespitzten Analyse der Quelle dienen.

Nach dem Gesagten erübrigt es sich eigentlich zu betonen, dass mit dem für den Titel gewählten Begriff der „Quelle“ keineswegs suggeriert werden soll, man wolle mit den hier präsentierten Dokumenten verlässliches Material zur Rekonstruktion historischen Geschehens bieten. Die ausgewählten Quellen werden vielmehr Informationsträger über das kommunikative Handeln der Menschen beim Schreiben von und für ihren Umgang mit Geschichte befragt. Daher kommt den Handschriften und Drucken, Bildern und Ritualen als Medien der Vermittlung von als Geschichte verstandenem Vergangenen eine wichtige Rolle zu. Denn sie geben Aufschluss darüber, wie Geschichte aufgeschrieben, visualisiert, inszeniert und tradiert wurde, und Paratexte wie Kommentare, Marginalien, Inschriften oder Fortsetzungen geben zu erkennen, wie diese Geschichtsmedien benutzt wurden, ihr performatives Potential entfalteten und

3 Green, William M. (Hg.): Hugo v. St. Viktor. *De tribus maximis circumstantiis gestorum*, in: *Speculum* 18 (1943), S. 484-493. Diese Kategorien nennt Hugo bereits im Untertitel seiner kleinen Weltchronik: *id est de personis, locis et temporibus*. Vgl. Piazzoni, Ambrogio M.: *Geschichte studieren: Warum und Wie? Die Antwort des Chronicon Hugos von St. Viktor*, in: *The Medieval Chronicle*, hg. v. Eric Kooper, Amsterdam / Atlanta 1999, S. 212-225.

4 Wie etwa in den Beiträgen bei Reinhardt, Volker (Hg.): *Hauptwerke der Geschichtsschreibung*, Stuttgart 1997.

rezipiert wurden. Zum anderen sind Handschriften und Drucke, Kodizes und Bildträger als Medien entgegen älterer editionstheoretischer Vorstellungen nicht einfach als Übertragungskanäle zu sehen, vielmehr beeinflussen diese durch ihre Gestalt, durch Auswahl und Anordnung der Materialien sowie durch die Mitüberlieferung die Wahrnehmung von Inhalten maßgeblich. Ein Bewusstsein für die Medialität der Überlieferung ist auch deshalb wichtig, weil historiografische Texte heute meist in Form von Editionen verwendet werden, die nicht nur deren äußere Form verzerren können, sondern zunächst vor allem auch durch ihre Auswahl ein willkürliches Bild der gesamten Überlieferungsfeldes entwerfen. Im Gegensatz dazu bevorzugen wir ein möglichst weites Verständnis von Geschichtsschreibung, und mit der Auswahl von Quellen, die erläutern, was Geschichte schreiben im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit bedeutet, wollen wir daher keineswegs eine Definition dessen suggerieren, was unter Geschichtsschreibung dieser Zeit zu verstehen sei. Daher beabsichtigen wir weder eine Sammlung von Vorreden oder programmatischen Texten von Autoren, die über Geschichtsschreibung reflektieren, zumal diese häufig eher programmatische Standortbestimmungen und Absichtserklärungen der Autoren waren, die dann in ihren Arbeiten nicht unbedingt realisiert wurden,<sup>5</sup> noch eine Auswahl von historiografischer „Höhenkammliteratur“, etwa von Otto von Freising über Jean Bodin und Voltaire bis zu Leopold Ranke. In diesem Handbuch wollen wir vielmehr versuchen, ein möglichst großes Spektrum von Beispielen zu präsentieren, mit denen Aspekte des Schreibens von Geschichte illustriert werden. Dazu gehören annalistische Dokumentationsformen von gerade Vergangenen oder selbst Erlebtem und chronikalische Deutungen und Sinngebungen von fernerer Vergangenheiten ebenso wie, Gérard Genette folgend, „Paratexte“ zu solchen Werken wie Vorworte und Widmungsbriefe, aber auch Beauftragungsurkunden und Briefwechsel, ferner Exzerpte und Kurzfassungen, Gedichte und Versifizierungen von Geschichte, Einblattdrucke und Flugblätter, Predigten, didaktische Schriften und mnemotechnische Dokumente oder Chorografien und historische Erläuterungen von kartografischen Darstellungen. Aufgrund dieser grundsätzlichen Vorüberlegungen, die die Mitglieder des Netzwerkes während ihrer Arbeitstreffen entwickelt und diskutiert haben, ist es gelungen, eine neuartige und differenzierte Auswahl von Quellen zu bieten.

Aufgrund der vielen beteiligten Expertinnen und Experten konnten zudem vorzugsweise handschriftliche Zeugnisse oder ältere Drucke ediert werden. Da aber zugunsten der Vielfalt der Aspekte diese Materialien in der Regel nur in Auszügen geboten werden können, wurde darauf verzichtet, jeweils einen kritischen Apparat dazu zu liefern, jedoch nicht die für das Verständnis notwendigen text- und überliefe-

5 Vgl. Keßler, Eckhard (Hg.): *Theoretiker humanistischer Geschichtsschreibung*. Nachdruck exemplarischer Texte aus dem 16. Jahrhundert (Humanistische Bibliothek II, 4), München 1971, oder Blanke, Horst Walter / Fleischer, Dirk (Hgg.): *Theoretiker der deutschen Aufklärungshistorie*. Bd. 2: *Elemente der Aufklärungshistorik* (Fundamenta Historica 1, 2), Stuttgart-Bad Cannstatt 1990.

rungsgeschichtlichen Bemerkungen und Sachkommentare. Bei fremdsprachigen Texten wird zudem eine deutsche Übersetzung oder aber eine zeitgenössische Übersetzung – dann ebenfalls mit den für das Verständnis notwendigen Erläuterungen – geboten. Damit der Band nicht nur ganz Entlegenes und Spezielles bietet, werden sowohl bislang eher unbekannte Texte und Dokumente präsentiert, als auch neue Perspektiven auf bekanntere Texte vermittelt. Da das Handbuch ohnehin weniger auf die Erschließung von unbekanntem Material als vielmehr Zusammenführung unterschiedlicher Zugänge zur Geschichtsschreibung und die Dokumentation der Vielfalt ihrer Überlieferung in der Vormoderne zielt, wurden für die Fallstudien auch Abbildungen vorgesehen, die in besonderer Weise geeignet sind, Einblicke in vormoderne Verfahren der Ordnung, Vermittlung und Deutung von historischem Wissen zu geben: Dies können sowohl Bildquellen im engeren Sinne wie Frontispize, Buch- oder Wandmalerei leisten wie auch Faksimilia von Textseiten aus Handschriften und Drucken, die spezifische Verfahren des Seitenlayouts zeigen, aber auch kleine Formen wie Tabellen oder ein Spielbrett mit historischem Thema.

Die in dem Handbuch versammelten Quellen entstanden in dem Zeitraum zwischen etwa 1350 und 1750. Aus historiografiegeschichtlicher Sicht ist eine Öffnung der etablierten Epochengrenzen, d. h. eine Zusammenschau von Spätmittelalter und Früher Neuzeit durchaus sinnvoll. Den Beginn in das 14. Jahrhundert zu setzen heißt, der Tatsache der zunehmenden Expansion der literarischen Bildung und des Schriftgebrauchs in weiteren Feldern gesellschaftlicher Praxis gerecht zu werden, die Veränderungen zu berücksichtigen, die der wachsende Papiergebrauch, die zunehmend rationalisierten Verfahren der Publikation und Verbreitung von Informationen bis hin zur Nutzung der Druckpresse mit sich brachte, wie auch das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, von Latein und Volkssprachen, von Handschriften und Drucken in den Blick zu bekommen. Die Entwicklung von Schrift und Druck bedeutet nicht prinzipiell auch eine größere Öffentlichkeit für die Rezeption und den Gebrauch von historiografischen Wissen, sondern auch ein zunehmend differenziertes Wechselspiel zwischen den Sphären von ‚öffentlich‘ und ‚privat‘, zwischen Inklusion und Exklusion, zwischen Publikations- und Geheimhaltungsmechanismen.<sup>6</sup>

Wir lassen die Epoche, die sich während dieses Zeitraums nicht zuletzt auch methodologisch noch in einem Experimentierstadium befand, in der Mitte des 18. Jahrhunderts enden, weil dann – leicht abzulesen an der Etablierung der Geschichte als Disziplin in den Universitäten – die Geschichtsschreibung von ihrem Selbstverständ-

6 Vgl. dazu Jouhaud, Christian / Viala, Alain (Hgg.): *De la publication. Entre Renaissance et Lumières*, Paris 2002; Minois, Georges: *Censure et culture sous l'Ancien Régime*, Paris 1995; Tartarolo, Eduardo: *Censorship and the Conception of the Public in Late-Eighteenth-Century Germany: Or, are Censorship and Public Opinion Mutually Exclusive?*, in: *Shifting the Boundaries: Transformations of the Languages of Public and Private in the Eighteenth Century*, hg. v. Dario Castiglione / Lesley Sharpe, Exeter 1995, S. 131-150.

nis her wissenschaftlich, professionell und – durch Ausgrenzung der stärker von Frauen besetzten Genres – zunehmend ‚männlich‘ wurde.<sup>7</sup>

Der geografische Horizont ist im Prinzip gesamteuropäisch, auch wenn ein Schwerpunkt auf dem Alten Reich – mit Ausblicken nach England, Frankreich, Italien, den Niederlanden, Schweden und Spanien – liegt. Diese Einschränkung hat vor allem pragmatische Gründe und verdankt sich allein der Zusammensetzung der Arbeitsgruppe und deren Interessen. Zudem ist für dieses Handbuch ja auch keine räumliche oder chronologische Gliederung vorgesehen, und viele der Phänomene oder Entwicklungen, die hier an einem regionalen Beispiel aufgezeigt werden, lassen sich *cum grano salis* auf andere Länder übertragen, nicht zuletzt deshalb, weil die frühneuzeitliche europäische Gelehrtenwelt transnational funktionierte, umso mehr seit dem allmählichen Ausbau des Druck- und Nachrichtenwesens. Die grundsätzliche Entscheidung, den Fokus auf die okzidentale Geschichtsschreibung zu richten, soll diese damit nicht zum Modell oder Maßstab machen, sondern allenfalls zum Vergleich mit außereuropäischen Geschichtskulturen und zur Untersuchung von möglichen Transferprozessen einladen.<sup>8</sup> Wenig präsent sind hier allerdings – auch den genannten pragmatischen Gründen geschuldet – die Geschichtskonstruktionen religiöser Minderheiten wie die der Juden oder der Täufer, deren Spuren in der europäischen Geschichtsüberlieferung noch weiter auf den Grund gegangen werden müsste.<sup>9</sup>

Das für dieses Handbuch entwickelte Konzept, d. h. der Aufbau nach Orten, Prozessen und Erzählungen, bedeutet keinerlei Präjudiz für die Textinterpretationen. Ganz im

7 Davis, Natalie Zemon: Gender and Genre: Women as Historical Writers, 1400-1820, in: *Revue de l'Université d'Ottawa / University of Ottawa Quarterly*, 50/1 (1980), S. 123-144; Woolf, Daniel R.: A Feminine Past: Gender, Genre, and Historical Knowledge in England, 1500-1800, in: *American Historical Review* 102 (1997), S. 645-679; Wunder, Heide: Überlegungen zum „Modernisierungsschub des historischen Denkens im 18. Jahrhundert“ aus der Perspektive der Geschlechtergeschichte, in: *Geschichtsdiskurs*. Bd. 2, hg. v. Wolfgang Küttler / Jörn Rüsen / Ernst Schulin, Frankfurt a. M. 1997, S. 320-332; Eppe, Angelika: *Empfindsame Geschichtsschreibung. Eine Geschlechtergeschichte der Historiographie zwischen Aufklärung und Historismus* (Beiträge zur Geschichtskultur 26), Köln / Weimar / Wien 2003.

8 Vgl. dazu die entsprechenden Kapitel der Einführung von Völkel 2006 (wie Anm. 1) mit den dazugehörigen Bibliographien.

9 Dabei muss betont werden, dass die tatsächlich spärliche historiografische Produktion bei keiner der genannten Gruppen bedeutet, dass sie sich nicht mit (ihrer) Vergangenheit beschäftigten oder dass sie ahistorisch dachten. So gab es bei den Juden „nach Flavius Josephus“ bis ins 19. Jahrhundert zwar keine Geschichte oder umfassende Chronik im gängigen okzidentalen Sinn mehr. Jedoch existierte auch im Judentum ein Interesse an der Vergangenheit und eine Vielzahl historiografischer Praktiken im Rahmen apologetischer oder identitätsstiftender Bedürfnisse; vgl. Heil, Johannes: Beyond ‚History and Memory‘. Traces of Jewish Historiography in the Middle Ages, in: *Medieval Jewish Studies online* 1 (2007/08), S. 29-71; Bell, Dean Ph.: *Jewish Identity in Early Modern Germany. Memory, Power and Community*, Aldershot 2007. – Für die Täufer vgl. Burschel, Peter: Zur Geschichtstheologie der Täufer, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 95 (2004), S. 132-154.

Gegenteil scheint es offene Anschlussstellen zu einer Reihe von Konzepten und Ansätzen zu geben, „Erinnerungskultur“ oder „lieux de mémoire“,<sup>10</sup> „Geschichtskultur“,<sup>11</sup> „Medialität“,<sup>12</sup> „Wissensgeschichte“,<sup>13</sup> „Narrativität“<sup>14</sup> oder „institutionelle Geschichtlichkeit“.<sup>15</sup> Es kommt also ganz auf die konkrete Fragestellung an: Wer sich für die bischöfliche Kanzlei als Ort der historiografischen Produktion interessiert, dem sei empfohlen, sich auch institutionengeschichtliche Ansätze anzusehen. Wer wissen möchte, warum und wie sich in bestimmten gesellschaftlichen Kontexten und Konstellationen historisches Wissen formiert, sollte auch die wissensgeschichtlichen Ansätze zur Kenntnis nehmen. Wer sich stärker für funktionale Aspekte geschichtlicher Konstruktion interessiert, kann sich von den verschiedenen Schulen, die sich als Erinnerungskultur bezeichnen, inspirieren lassen. Und wer sich – entsprechend der Beispiele aus dem Kapitel „Erzählungen“ – für sprachliche, literarische oder rhetorische Aspekte der Geschichtsschreibung interessiert, hätte sich mit neueren Ansätzen der Narratologie auseinanderzusetzen.<sup>16</sup>

Da das Quellenhandbuch weder chronologisch aufgebaut ist noch einer anderen linearen Logik folgt, muss man das Buch nicht unbedingt von vorne nach hinten lesen. Man kann durchaus auch den umgekehrten Weg gehen, d. h. hinten anfangen, oder in

- 10 Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, Stuttgart / Weimar 2005; für eine Anwendung auf die Historiografie: Rau, Susanne: Erinnerungskultur. Zu den theoretischen Grundlagen frühneuzeitlicher Geschichtsschreibung und ihrer Rolle bei der Ausformung kultureller Gedächtnisse, in: Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft, hg. v. Jan Eckel / Thomas Etzemüller, Göttingen 2007, S. 135-170.
- 11 Benz, Stefan: Geschichtskultur. Neuerscheinungen zur Historizität und zu ihren sozialen Orten in der Frühneuzeit, in: Archiv für Kulturgeschichte 88 (2006), S. 157-201.
- 12 Vgl. Fassler, Manfred / Halbach, Wulf R.: Einleitung in eine Mediengeschichte, in: Diess. (Hgg.): Geschichte der Medien, München 1998, S. 17-54, S. 33. Vgl. auch Crivellari, Fabio / Sandl, Marcus: Die Medialität der Geschichte. Forschungsstand und Perspektiven einer interdisziplinären Zusammenarbeit von Geschichts- und Medienwissenschaften, in: Historische Zeitschrift 277 (2003), S. 619-654.
- 13 Mulsow, Martin / Zedelmaier, Helmut (Hg.): Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit, Tübingen (Frühe Neuzeit 64) 2001.
- 14 Eckel, Jan: Der Sinn der Erzählung. Die narratologische Diskussion in der Geschichtswissenschaft und das Beispiel der Weimargeschichtsschreibung, in: Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft, hg. v. Jan Eckel / Thomas Etzemüller, Göttingen 2007, S. 201-230.
- 15 Melville, Gert (Hg.): Institutionen und Geschichte. Theoretische Aspekte und mittelalterliche Befunde (Norm und Struktur 1) Köln / Wien 1992; Rehberg, Karl-Siegbert: Die stabilisierende „Fiktionalität“ von Präsenz und Dauer. Institutionelle Analyse und historische Forschung, in: Institutionen und Ereignis. Über historische Praktiken und Vorstellungen gesellschaftlichen Ordens, hg. v. Bernhard Jussen / Reinhard Blänkner, Göttingen 1998, S. 381-407.
- 16 Fulda, Daniel: Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760-1860 (European Cultures 7), Berlin / New York 1996; Noiriel, Gérard: Die Wiederkehr der Narrativität, in: Kompaß der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch, hg. v. Joachim Eibach / Günther Lottes, Göttingen 2002, S. 355-370.

der Mitte einsteigen. Hinten anzufangen bedeutet einmal, die Register zu benutzen, in denen sich dargestellte Personen oder Verfasserinnen und Verfasser bzw. im Überlieferungsprozess beteiligte Personen finden lassen, die auf entsprechende Kapitel im Buch verweisen. Ferner findet sich am Ende des Buches eine Bibliografie als Einstiegshilfe. Sie verweist auf Standardwerke, neuere einschlägige Monografien, Nachschlagewerke, Repertorien sowie wichtige Internetressourcen und spiegelt im Wesentlichen die in dem Band angeschnittenen Themen und die Interessen seiner Autorinnen und Autoren wider. Die von ihnen herangezogene spezielle Literatur findet sich zusammen mit den Quellennachweisen im Anschluss an die einzelnen Artikel. Auch ein Einstieg durch die Lektüre eines einzelnen Kapitels, auf das man über das Inhaltsverzeichnis stößt, ist möglich. Dabei ist es ratsam, sich der Position des Kapitels in dem zirkulären Prozess von Produktion und Rezeption von Historiografie, den das Quellenhandbuch virtuell abbilden möchte, vorzustellen. Jedenfalls setzt die Lektüre eines späteren Kapitels nie die eines früheren voraus. Entsprechende Querverweise sollen allenfalls zur Lektüre thematisch verwandter Kapitel einladen. Empfehlenswert ist lediglich, den übergeordneten Kopftitel zu einem Unterkapitel zur Kenntnis zu nehmen.

Ob sich die Leserinnen und Leser nun zur Teil- oder zur Gesamtlektüre entschließen, so hoffen wir, sie möge anregend und von Nutzen sein. Und wenn sich auch nur einige von ihnen für dieses Feld sogar begeistern und zur weiteren Forschung entschließen könnten, würde sich damit ein großes Anliegen aller beteiligten Autorinnen und Autoren erfüllen, die dieses Buch in mehr als dreijähriger gemeinsamer Arbeit geschrieben haben.

# 1. Orte

ANDREAS BIHRER

Das schriftliche Fixieren historischen Geschehens für die Zeitgenossen und die Nachwelt ist – wie auch andere Formen des Festhaltens von Vergangenheit in der privaten oder kollektiven Erinnerung – an ‚Orte‘ gekoppelt. Daher sollen in diesem Kapitel die Orte von Geschichtsschreibung in den Blick genommen werden, welche die jeweiligen Bedingungen der Produktions- und Rezeptionsprozesse (Kapitel 2) und die spezifischen Ausprägungen historischer Erzählungen (Kapitel 3) nicht nur zusammenführten und lenkten, sondern auch entscheidend bestimmt haben. Diese Orte besitzen eine dreifache Dimension, denn das schriftliche Fixieren von Vergangenem ist (1) an langfristig wirkende Strukturen und an zum Beispiel religiöse, politische, soziale oder wirtschaftliche Kontexte, (2) an Kommunikationssituationen sowie (3) an den Umgang mit Geschichte gebunden. Der Begriff ‚Ort‘ wird hier also nicht in einem metaphorischen Sinn gebraucht. Weiterhin sind mit ‚Orten‘ weder konkrete historische oder soziale Räume, noch materielle, institutionelle oder geografische Stätten der Produktion und Rezeption von Historiografie gemeint. Ferner sind Orte nicht zu verstehen als physische Substanzen oder unveränderliche Wahrnehmungsbedingungen, sondern als kulturelle Konstruktionen.<sup>1</sup> Orte setzen sich also – der obigen Defi-

- 1 Vgl. dazu das epochemachende Werk von Lefebvre, Henri: *La production de l'espace*, Paris 1974. Darüber hinaus seien Pierre Bordieu, Edward S. Casey und Michel de Certeau als weitere wichtige Theoretiker in der Debatte zur Neubestimmung von ‚place‘ und ‚space‘ genannt. Dieser Kontroverse verdankt die hier vorgeschlagene Definition von ‚Ort‘ viele Anregungen, auch wenn der im Folgenden zugrunde gelegte Ortsbegriff vor allem kommunikationstheoretische und praxeologische Ansätze aufgreift, nach denen Orte durch das kommunikative Handeln historischer Akteure konstruiert werden. Diese Auffassung von Ort unterscheidet sich damit von raumsoziologischen Definitionen, die stärker vom materiellen Charakter eines Ortes ausgehen. Vgl. dazu die Arbeiten von Martina Löw, die als Sozialkonstruktivistin Ort und Raum immer zusammen sieht, wobei sie die Orte als soziale Konstruktionen begreift, da die Materialien angeordnet werden müssen: „Meines Erachtens sind Orte deshalb so herausfordernd für Geistes- und Sozialwissenschaften, weil sie uns mit einer materiellen Basis konfrontieren, die die Erdgebundenheit des Handelns sichtbar macht.“ Löw, Martina: *Vor Ort – im Raum*, in: *Kirchen, Märkte und Tavernen. Erfahrungs- und Handlungsräume in der Frü-*

nition zufolge – in ihrer Gestalt zusammen (1) aus den spezifischen Voraussetzungen für das Produzieren von Geschichtsschreibung, (2) aus den der Fixierung zugrunde liegenden Kommunikationssituationen sowie (3) aus der Handlungsdimension, die beim Einsatz und der Nutzung der gesellschaftlichen Sinnangebote von Historiografie erkennbar wird. Diese drei Dimensionen sollen im Folgenden erläutert werden.

## 1. Kontext

Das Schreiben von Geschichte war von langfristig sich entwickelnden und über einen langen Zeitraum wirkenden Strukturen bestimmt. Zu diesen Faktoren gehören die jeweiligen zeit- und epochenspezifischen Erinnerungsformen und Ausprägungen des sozialen Gedächtnisses ebenso wie die Kenntnis, Verbreitung und Anwendung von Kulturtechniken zur Fixierung und Speicherung des Wissens über die Vergangenheit, was in unterschiedlichen Zeichensystemen wie der gesprochenen Sprache, der Schrift oder des Bildes geschehen konnte.<sup>2</sup> Dazu kommen religiöse, politische, soziale oder wirtschaftliche Kontexte und geografische, bildungsgeschichtliche oder materielle Voraussetzungen, in denen historiografische Werke entstanden.

Dabei ist von einer ausschließlichen Konzentration allein auf den Autor und auf dessen institutionelles Umfeld Abstand zu nehmen.<sup>3</sup> Königs- und Fürstenhof, Papst- und Bischofshof, Kloster und Stift, Schule, Gymnasium, Akademie und Universität, Stadt, adeliges und herrschaftliches Haus, Pfarrei und Dorf konnten im Spätmittel-

hen Neuzeit, hg. v. Renate Dürr / Gerd Schwerhoff (Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit 9, Heft 3/4), Frankfurt a. M. 2005, S. 445-449, hier S. 447. Löw versteht „einmalige, meist markierte und benennbare Orte“ als „Stellen und Plätze auf der Erdoberfläche“, vgl. Löw, Martina: Raum – Die topologischen Dimensionen der Kultur, in: Handbuch der Kulturwissenschaften. Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Bd. 1, hg. v. Friedrich Jaeger / Burkhard Liebsch, Stuttgart / Weimar 2004, S. 46-59, hier S. 46; sie betont weiterhin die Eingebundenheit von Menschen in Räume (ebd., S. 57f.) und nähert sich somit dem Phänomen von ‚place‘ und ‚space‘ von einer anderen Richtung her an.

- 2 Schmale versteht unter „allgemeinen und zeitlichen Voraussetzungen“ Gedächtnis, Erinnerung und die Entwicklung der Schrift, dann sehr konkret das Erbe der Antike, vgl. Schmale, Franz-Josef: Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung. Eine Einführung, Darmstadt <sup>2</sup>1993, S. 11. Zu einer Historiografiegeschichte aus der Perspektive der Erinnerungskultur vgl. Rau, Susanne: Zu den theoretischen Grundlagen frühneuzeitlicher Geschichtsschreibung und ihrer Rolle bei der Ausformung kultureller Gedächtnisse, in: Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft, hg. v. Jan Eckel / Thomas Eitzmüller, Göttingen 2007, S. 135-170.
- 3 Schmale geht in seinem Kapitel zu „Rahmenbedingungen des Intentionalen“ [Schmale <sup>2</sup>1993, S. 19] vom Autor, dessen subjektivem Erleben und dessen Intentionen aus, mit der „Situation des Geschichtsschreibers“ (ebd., S. 24) meint er die „äußere Situation“ (ebd., S. 25) und damit sozial und materiell bestimmte Rahmenbedingungen wie soziale Stellung, Institution oder Bibliothek. Goetz subsumiert diese Faktoren unter der Überschrift „Stellung des Autors und materielle Situation“, vgl. Goetz, Hans-Werner: Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im hohen Mittelalter (Orbis mediaevalis 1), Berlin 1999, S. 134.

ter und der Frühen Neuzeit institutionell oder sozial definierte Stätten sein, an denen man mit Geschichte umging und an denen historisches Geschehen festgehalten wurde. Wie diese konkreten Stätten und Institutionen historische Diskurse produzierten, gehört zu den zentralen Fragestellungen und Untersuchungsfeldern der Historiografiegeschichte. Doch sind hier einige Differenzierungen angebracht: Zunächst ist nicht von einer zwangsläufigen Zusammengehörigkeit dieser Stätten mit der Geschichtsschreibung auszugehen. So gab es Höfe oder auch Städte, die keine höfische bzw. städtische Geschichtsschreibung hervorgebracht haben. Ferner unterscheiden sich die konkreten historischen Stätten oft auch hinsichtlich ihrer Intensität und Vielfalt an geschichtlicher Produktion. Des Weiteren konnten Einflüsse verschiedener Institutionen wirksam werden, welche die Geschichtsschreiber oder die Werke gleichzeitig oder nacheinander prägten. Außerdem war es möglich, dass bei der historiografischen Vergegenwärtigung der Vergangenheit einer Stätte die Geschichte anderer Stätten einbezogen wurde, so erzählten z. B. Bistumshistoriografen nicht nur das Leben von Bischöfen, sondern sie integrierten oftmals Landes-, Stadt- oder Stiftsgeschichte in ihre Darstellungen.

## 2. Situation

Die Entstehung von Geschichtswerken ist immer in Kommunikationssituationen eingebunden. Der Blick auf diese Konstellationen sowie auf die Momente des Handelns und Kommunizierens erweitert die allein auf die herkömmliche Achse Auftraggeber, Autor und Publikum reduzierte Sichtweise um das gesamte Feld kommunikativer Aktion. Neben Akteuren kommen damit zeittypische Register an Kommunikationsformen in den Blick, also die Gesamtheit zeittypischer Praktiken von Kommunikation und Interaktion, mit der die Vergangenheit verhandelt wurde. Diese Formen konnten von der Anwendung erprobter und akzeptierter Routinen bis zum konfliktorientierten Aushandeln reichen. Durch die Herstellung neuer Kommunikationsstrukturen waren andere Interpretationen vergangenen Geschehens und damit neue diskursive Sinnkonstruktionen von Geschichte möglich, die wiederum neue soziale Vereinbarungen zur Folge haben konnten.

Innerhalb dieser zeittypischen Praktiken von Kommunikation kommt der jeweiligen Kommunikationssituation eine besondere Bedeutung zu: Der Augenblick, in dem vergangenes Geschehen fixiert wurde, von Gabrielle M. Spiegel als „moment of inscription“<sup>4</sup> bezeichnet, war der Moment der Wahl, der Entscheidung und des Handelns, in dem die soziale Realität des Textes erschaffen wurde. Das Festhalten von Bedeutung war für die Geschichtsschreibung der Moment der Fixierung von Vergan-

4 Spiegel, Gabrielle M.: History, Historicism, and the Social Logic of the Text in the Middle Ages, in: *Speculum* 65,1 (1990), S. 59-86, wieder in: Spiegel, Gabrielle M.: *The Past as Text. The Theory and Practice of Medieval Historiography*, Baltimore / London 1997, S. 3-28, hier S. 25.

genheit durch Verschriftlichung. Ab diesem Moment entwickelte der historiografische Text sein Eigenleben, er war dabei nie völlig deckungsgleich mit den Intentionen des Autors und den Funktionen, die jener ihm zugeordnet hatte. Der Text konnte aufgrund der in ihm eingeschriebenen Sinnstrukturen in anderen Zusammenhängen nicht mehr frei genutzt werden, und er konnte eigene Bedeutungen generieren. Die Kommunikationssituation und der Moment des Festschreibens hatten keine unwider-rufliche Kristallisation von Sinnstrukturen zur Folge, sondern der Text „lebte“ weiter und trug Festes und Offenes, Veränderliches und Unveränderliches in sich.

### 3. Umgang

Historiografische Texte stellten Materialien bereit und entwickelten Deutungsangebote für historische Ereignisse sowie auf Geschichte gestützte Argumentationsformen, die in unterschiedlichen sozialen Kontexten und Kommunikationssituationen eingesetzt werden konnten. Politische und gesellschaftliche Institutionen wie Fürstentümer, weltliche und geistliche Höfe, Orden und Klosterverbände, Universitäten, Stände, Stadtgemeinden oder Ratsgremien nahmen die Historiografie für ihre Interessen und Ziele in den Dienst.<sup>5</sup> Aus der Geschichte bezogen diese ihre Identität und erklärten die Verbindlichkeit überlieferter Rechtsnormen, religiöser Praktiken oder konfessioneller Positionen. Für die Gegenwart lieferte die Geschichte Orientierung, Legitimationsmuster und Argumentationshilfen, wenn im Rekurs auf Vorbilder der Vergangenheit eigene Rechtstitel und Ansprüche auf Vorrang und Herrschaft begründet bzw. fremde als unberechtigt abgelehnt wurden, wenn Vorbilder für politische Entscheidungen, Normen für herrschaftliches Handeln gefunden und ein historisches Gedächtnis für unterschiedliche Lebenszusammenhänge aufgebaut werden sollten.

Der hier skizzierte Umgang mit Geschichte und die Nutzung historiografischer Werke standen im Mittelpunkt der Historiografieforschung der letzten 20 Jahre.<sup>6</sup> Angeregt durch Fragen nach den gesellschaftlichen Funktionen von Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung in den 1970er Jahren sowie von einer forciert

5 Ansätze dazu bereits bei Guenée, Bernard: *Histoire et culture historique dans l'Occident médiéval* (Collection historique), Paris 1991; vgl. auch Studt, Birgit: *Fürstenhof und Geschichte. Legitimation durch Überlieferung* (Norm und Struktur 2), Köln / Weimar / Wien 1992, S. 9f., und Goetz 1999, S. 336-378.

6 „Eine Zeitlang dominierte die funktionalistische Herangehensweise die deutschsprachige Historiographieforschung, so daß man von einem funktionalistischen Paradigma sprechen könnte.“ Plessow, Oliver: *Die umgeschriebene Geschichte. Spätmittelalterliche Historiographie in Münster zwischen Bistum und Stadt* (Münstersche historische Forschungen 14), Köln / Weimar / Wien 2006, S. 14. Einflussreiche Vertreter dieser Richtung waren František Graus und Franz-Josef Schmale, vgl. z. B. Graus, František: *Funktionen der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung*, in: *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein im späten Mittelalter*, hg. v. Hans Patze (Vorträge und Forschungen 31), Sigmaringen 1987, S. 11-55; Schmale <sup>2</sup>1993, siehe dazu zuletzt Rau 2007.

betriebenen Rezeptionsforschung, die um eine überlieferungsgeschichtliche Komponente erweitert wurde, löste sich die Forschung zunehmend von der Fixierung auf den Autor, auf dessen institutionelle Umgebung und dessen Intentionen. Stattdessen nahm sie das intendierte und tatsächliche Publikum historiografischer Texte in den Blick.<sup>7</sup> Neuere Ansätze sprechen präziser von Funktionsangeboten und gehen konsequent von der Erwartungshaltung und dem Erwartungshorizont des Publikums aus.<sup>8</sup> Sie stellen das durch andere Gebrauchszusammenhänge erweiterte Funktionspotential historiografischer Texte in den Mittelpunkt, das nun losgelöst von den ursprünglichen Autorintentionen verstanden wird,<sup>9</sup> und konzentrieren sich auf Refunktionalisierungen in späteren Gebrauchssituationen.<sup>10</sup> Aktuelle Forschungen betonen einerseits diese Offenheit der historiografischen Texte, andererseits heben sie deren Festigkeit hervor, mit der sie sich gegen eine freie Veränderung der in ihnen angelegten Sinnstrukturen und gegen beliebige Funktionalisierungen wehrten.<sup>11</sup>

### *Verhältnis von Orten zu Prozessen und Erzählungen*

Die Orte formten Historiografie, indem sie die Produktions- und Rezeptionsprozesse mit den Erzählungen, aber auch verschiedene Prozesse und verschiedene Erzählungen miteinander in Beziehung setzten: Als *Begegnungsorte* führten sie Prozesse und Erzählungen zusammen, dort trafen, schnitten und berührten sie sich. Als *Wirkungsorte* steuerten und lenkten Orte das Zusammentreffen, um es moderieren, organisieren und strukturieren zu können. Dabei konnte es zu einer Auswahl und zu Veränderungen kommen, Prozesse und Erzählungen verbanden sich und verschmolzen miteinander, wurden transformiert. Bisweilen vollzog sich an solchen Orten eine Separierung und Auflösung, Verbundenes driftete auseinander, Prozesse und Erzählungen wurden vergessen. Weiterhin waren Produktions- und Rezeptionsprozesse wie bestimmte Gegenstände oder Formen historischen Erzählens meist nicht allein und nicht exklusiv an einen Ort gebunden, sie waren weder an einem Ort fest verankert noch an diesem allein verfügbar, sondern Prozesse und Erzählungen konnten sich lösen, den Ort wechseln oder sich verselbstständigen. Schließlich lässt sich diese Perspektive, welche die Formierungskraft der Orte in den Mittelpunkt stellt, auch umkehren,

7 Schmale untersucht neben beabsichtigten Wirkungen des Autors gegenüber dem Publikum (Schmale <sup>2</sup>1993, S. 142) unter der Überschrift „Funktionen mittelalterlicher Historiographie und Publikum“ (ebd., S. 143) den Umgang mit historiografischen Werken auch aus der Perspektive des Publikums (ebd., S. 144). Goetz stellt bei seiner Darstellung der „Träger und Rezipienten“ (Goetz 1999, S. 125) neben dem „zielgerichteten Interesse“ (ebd., S. 126) die „institutionelle Bindung der Geschichtsschreibung“ (ebd., S. 125) in den Mittelpunkt.

8 Studt 1992, S. 372-379.

9 Ebd., S. 375.

10 Gleba, Gudrun: Vorwort, in: Instrumentalisierung von Historiographie im Mittelalter, hg. v. ders. (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 5, 2), Berlin 2000, S. 3-16, hier S. 9.

11 Plessow 2006, S. 509f.

indem ausgehend von den Prozessen und Erzählungen gefragt wird, wie diese bestimmte Orte erschufen, sie konstituierten und konstruierten.

Mit diesem Verständnis von Bedeutung und Rolle von Orten bei der Genese spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Historiografie ist es möglich, ältere Strukturierungen des historiografischen Felds, etwa nach Autoren, Werken und Gattungen<sup>12</sup> oder nach Chronologie und Region,<sup>13</sup> sowie die traditionelle Sozialgeschichte der Geschichtsschreibung, die sich in erster Linie auf historische Ausprägungen institutionell oder gesellschaftlich definierter Träger konzentriert,<sup>14</sup> zu ergänzen.

### *Orte vormoderner Geschichtsschreibung*

Kontext, Situation und Umgang mit Vergangenen konnten sich als die drei Dimensionen eines ‚Orts‘ von Geschichtsschreibung in der Vormoderne als Orte (a) des Glaubens, (b) der Macht, (c) des Rechts, (d) der Instruktion, (e) der Exklusivität oder (f) der Fremdheit manifestieren. Diese sechs ‚Orte‘ seien im Folgenden kurz vorgestellt.

(a) Religion, Konfession, Glaubensinhalte oder persönliche Frömmigkeit bildeten zwar immer feste Bezugspunkte jeder historiografischen Tätigkeit in der Vormoderne, sie konnten aber auch an Orten des Glaubens in das Zentrum der Darstellung treten. Dort reflektierten Geschichtsschreiber über religiös geprägte Organisations- und Lebensformen, über Liturgie, rituelle Praktiken, Gewohnheiten oder Eigenarten von Spiritualität, die aus ihrer Sicht an den eigenen Ort gebunden waren, dessen Identität bestimmten oder diesen gar gestiftet hatten. Symbolisierungen der Gemeinsamkeiten in der Erinnerung an Stifter, der Auswahl von Patronen, der Verehrung von Reliquien oder der Förderung von Kultorten bildeten Inhalte der Darstellung, die Orte wurden von den Historiografen als besonders ausgezeichnete religiöse Gemein-

12 Eine Strukturierung des historiografischen Felds nach Autoren z.B. bei Knefelkamp, Ulrich (Hg.): *Weltbild und Realität. Einführung in die mittelalterliche Geschichtsschreibung*, Pfaffenweiler 1992; nach epochemachenden Werken z. B. bei Reinhardt, Volker (Hg.): *Hauptwerke der Geschichtsschreibung* (Kröners Taschenausgabe 435), Stuttgart 1997; nach Gattungen z. B. bei Deliyannis, Deborah Mauskopf (Hg.): *Historiography in the Middle Ages*, Leiden / Boston 2003; Brinken, Anna-Dorothee von den: *Mittelalterliche Geschichtsschreibung*, in: *Mündliche Überlieferung und Geschichtsschreibung*, hg. v. Michael Maurer (*Aufriß der Historischen Wissenschaften* 5), Stuttgart 2003, S. 188-280.

13 Eine Strukturierung des historiografischen Felds nach Epochen z. B. bei Simon, Christian: *Historiographie. Eine Einführung* (UTB 1901), Stuttgart 1996; Maurer, Michael: *Neuzeitliche Geschichtsschreibung*, in: Maurer 2003, S. 281-499; Breisach, Ernst: *Historiography. Ancient, Medieval & Modern*, Chicago / London 2007; nach Epochen und Gattungen z. B. bei Grundmann, Herbert: *Geschichtsschreibung im Mittelalter. Gattungen – Epochen – Eigenart* (Kleine Vandenhoeck-Reihe 209/210), Göttingen 1965; nach Epochen und Kulturräumen z. B. bei Völkel, Markus: *Geschichtsschreibung. Eine Einführung in globaler Perspektive* (UTB 2692), Köln / Weimar / Wien 2006.

14 Siehe die Literaturangaben zur funktionalistischen Deutung von Geschichtsschreibung (wie Anm. 3).

schaften verstanden, und zwar nicht nur aufgrund einer besonderen Begnadung, sondern auch und vor allem aufgrund ihrer mythischen und historischen Traditionen.<sup>15</sup>

(b) Orte der Macht konstituieren sich in erster Linie im Umkreis von Herrschaftsbildungen, die ab einem gewissen Grad an Komplexität nach Repräsentation im gesamtgesellschaftlichen Gefüge verlangten. Indem an Erfolge wie Schlachtensiege erinnert wurde oder Bilder eines guten Regiments in der Vergangenheit entworfen wurden, konnte Herrschaft legitimiert werden. Durch die Darstellung alten Herkommens, von Kontinuität und Dauer beglaubigten Geschichtswerke aktuelle Machtpositionen, und durch Rückbezug auf historische Vorbilder und Vorgänge wurde versucht, aktuelle Ordnungsarrangements zu bestätigen und zu verstetigen. Herrschaft erwuchs in diesen Darstellungen aus dem historisch verbürgten Status von Einzelnen oder Gemeinschaften und sollte auf diese Weise legitimiert werden; Vergangenheit rechtfertigte aktuelle Ansprüche und Kompetenzen.<sup>16</sup>

- 15 Boockmann, Hartmut: Die Geschichtsschreibung des Deutschen Ordens. Gattungsfragen und „Gebrauchssituationen“, in: *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein im späten Mittelalter*, hg. v. Hans Patze (Vorträge und Forschungen 31), Sigmaringen 1987, S. 447-469; Schreiner, Klaus: Erneuerung durch Erinnerung. Reformstreben, Geschichtsbewußtsein und Geschichtsschreibung im benediktinischen Mönchtum Südwestdeutschlands an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, in: *Historiographie am Oberrhein im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, hg. v. Kurt Andermann (Oberrheinische Studien 7), Sigmaringen 1988, S. 35-87; Proksch, Constance: Klosterreform und Geschichtsschreibung im Spätmittelalter (Kollektive Einstellungen und sozialer Wandel im Mittelalter NF 2), Köln / Weimar / Wien 1994; Müller, Markus: Die spätmittelalterliche Bistumsgeschichtsschreibung. Überlieferung und Entwicklung (Archiv für Kulturgeschichte 44), Köln / Weimar / Wien 1998; Rau, Susanne: Geschichte und Konfession. Städtische Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung in Bremen, Breslau, Hamburg und Köln (Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas 9), Hamburg / München 2002; Woodford, Charlotte: Nuns as Historians in Early Modern Germany (Oxford Modern Languages and Literature Monographs), Oxford 2002; Benz, Stefan: Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich (Historische Studien 473), Husum 2003; Plessow 2006; Pohlig, Matthias: Zwischen Gelehrsamkeit und konfessioneller Identitätsstiftung. Lutherische Kirchen- und Universalgeschichtsschreibung 1546-1617 (Spätmittelalter und Reformation 37), Tübingen 2007.
- 16 Spiegel, Gabrielle M.: Political Utility in Medieval Historiography. A Sketch, in: *History and Theory* 14, 3 (1975), S. 314-325; Johaneck, Peter: Hofhistoriograph und Stadtchronist, in: *Autorentypen*, hg. v. Walter Haug (Fortuna vitrea 6), Tübingen 1991, S. 50-68; Studt 1992; Johaneck, Peter: Die Schreiber und die Vergangenheit. Zur Entfaltung einer dynastischen Geschichtsschreibung an den Fürstenhöfen des 15. Jahrhunderts, in: *Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen*, hg. v. Hagen Keller / Klaus Grubmüller / Nikolaus Staubach (Münstersche Mittelalter-Schriften 65), München 1992, S. 195-209; Moeglin, Jean Marie: Dynastisches Bewußtsein und Geschichtsschreibung. Zum Selbstverständnis der Wittelsbacher, Habsburger und Hohenzollern im Spätmittelalter (Schriften des Historischen Kollegs, Vorträge 34), München 1993; Grell, Chantal (Hg.): *Les princes et l'histoire du XIV<sup>e</sup> au XVIII<sup>e</sup> siècle. Actes du colloque organisé par l'Université de Versailles, Saint-Quentin et l'Institut Historique Allemand, Paris /*

(c) An Orten des Rechts stellten Historiografen das historische Werden der Rechte Einzelner, Herausgehobener oder von Rechtsgemeinschaften in den Mittelpunkt ihrer jeweiligen Geschichtskonstruktion, und häufig wurde deren Status durch Ursprung und Herkunft erklärt. Geschichtsschreibung konnte der Selbstvergewisserung bestehender Normen dienen, indem zum Beispiel an Akte der Rechtssetzung erinnert wurde. Die Motivation für die Fixierung solcher Vergangenheitsbilder findet sich aber besonders häufig in Konfliktsituationen, insbesondere wenn der Status Einzelner oder der Gemeinschaftscharakter solcher Orte in Frage gestellt wurde, denn dann mussten die hergebrachten Rechte und erworbenen Privilegien verteidigt werden. Dies geschah – in manchen Fällen nicht zuletzt aufgrund des Fehlens oder des Verlusts juristischer Dokumente – durch geschichtliche Darstellung und Beweisführung oder eine Kontrastierung mit der Darstellung von Unrecht in der Vergangenheit. Weiterhin konnten Geschichtswerke in Verbindung mit Rechts- und Verfassungstexten gebracht werden, sei es innerhalb einer Handschrift oder in codexübergreifenden Überlieferungsgemeinschaften, oder zu hybriden Schöpfungen verbunden werden und auf diese Weise Rechtsgemeinschaften doppelt legitimieren.<sup>17</sup>

(d) Orte der Instruktion weisen der Geschichte wichtige Rollen im Kraftfeld zwischen religiöser Unterweisung, pragmatischer Orientierung und universitärer Gelehrsamkeit zu. Am Beginn stand dabei die Erschließung, Strukturierung und Spei-

Versailles, Saint-Quentin et l'Institut Historique Allemand, Paris / Versailles, 13-16 mars 1996 (Pariser historische Studien 47), Bonn 1998; Kersken, Norbert: Auf dem Weg zum Hofhistoriographen. Historiker an spätmittelalterlichen Fürstenhöfen, in: *Mittelalterliche Fürstenhöfe und ihre Erinnerungskulturen*, hg. v. Carola Fey / Steffen Krieb / Werner Rösener (Formen der Erinnerung 27), Göttingen 2007, S. 109-142; Studt, Birgit: Hofgeschichtsschreibung, in: *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Hof und Schrift*, hg. v. Werner Paravicini (Residenzenforschung 15,3), Ostfildern 2007, S. 373-390; außerdem Genet, Jean Philippe (Hg.): *L'historiographie médiévale en Europe. Actes du colloque org. par la Fondation Européenne de la Science au Centre de Recherches Historiques et Juridiques de l'Université Paris I du 29 mars au 1er avril 1989*, Paris 1991, darin zehn Aufsätze in der Sektion „histoire et pouvoir“.

17 Johaneck, Peter: *Geschichtsschreibung und Geschichtsüberlieferung in Augsburg am Ausgang des Mittelalters*, in: *Literarisches Leben in Augsburg während des 15. Jahrhunderts*, hg. v. Johannes Janota (Studia Augustana 7), Tübingen 1995, S. 160-182; Johaneck, Peter: *Einleitung*, in: *Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit*, hg. v. dems. (Städteforschung, Reihe A, Darstellungen 47), Köln / Weimar / Wien 2000, S. VII-XIX; Drost, Heiko: *Schreiben über Lüneburg. Wandel von Funktion und Gebrauchssituation der Lüneburger Historiographie (1350 bis 1639)* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen, Bremen und die Ehemaligen Länder Hannover, Oldenburg, Braunschweig und Schaumburg-Lippe 195), Hannover 2000; Garber, Jörn: *Fiktion – Geschichte – Recht. Die Historiographie der deutschen Spätaufklärung zwischen Poetik, Recht und allgemeiner Kulturgeschichte*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 31, 1 (2006), S. 150-177; Caspary, Gundula: *Späthumanismus und Reichspatriotismus. Melchior Goldast und seine Editionen zur Reichsverfassungsgeschichte (Formen der Erinnerung 25)*, Göttingen 2006.

cherung von Wissen über die Vergangenheit, wodurch neue Praktiken von Gelehrsamkeit und neue Wissensordnungen entstanden. Bei der Nutzung dieses Wissens differenzierten sich die der Geschichte zugewiesenen Rollen als Bildungsmittel, wie es ihr der Topos der „*Historia magistra vitae*“ zuweist, vor dem Horizont der zunehmenden schriftlichen Kommunikation, der Ausbildung und Professionalisierung von Expertenwissen. Das Spektrum reicht hier von der Ausformung eines historischen Gedächtnisses durch historische Figuren und Vorgänge der Vergangenheit, wie es in solchen Texten, die in der Nähe der Fürstenspiegelliteratur zu verorten sind, empfohlen und im Gebrauch historischer Exempel abzulesen ist, bis hin zur zunehmenden Materialisierung historischen Wissens in der Praxis einer Unterweisung, die auf antiquierter Gelehrsamkeit beruhte. In Zirkeln, Schulen, Akademien und Universitäten entstanden neue Wissensordnungen, in denen Geschichtsschreibung in eine disziplinär eingeordnete Geschichtswissenschaft überführt wurde, die neue Formen der Instruktion generierte oder Teil der Wissenschaften der oberen Fakultäten wurde.<sup>18</sup>

(e) Angesichts der sich während des späteren Mittelalters ständig steigenden Schriftproduktion differenzierte sich die Geschichtsschreibung: Neben Texten, die von literaten städtischen, höfischen oder klösterlichen Amtsträgern, von Experten der schriftlichen Verwaltung, der religiösen oder gelehrten Unterweisung angelegt wurden, gelangten zunehmend auch Themen partikularen Interesses zur Darstellung – von der Geschichte der eigenen Familie bis hin zur Autobiografie –, die aber nur für eine begrenzte Öffentlichkeit gedacht waren. Diese Texte, oftmals Gegenwartsgeschichtsschreibung oder Tageschronistik, besaßen in erster Linie die Aufgabe, exklusive Identität durch Erinnerung an Vergangenes zu stiften und zu bestätigen. Dabei war der Grad an bewusster und freiwilliger Selbstaussgrenzung unterschiedlich, deshalb gilt es hierbei, die kommunikative Rolle dieser Werke zwischen häuslicher Schriftlichkeit und repräsentativer Geschichtsvermittlung in dem sozial fein abgestimmten Spiel von Öffentlichkeiten zwischen strikter Geheimhaltung, pragmatischer Verwendung und Statusrepräsentation zu bestimmen.<sup>19</sup>

18 Meuthen, Erich: Humanismus und Geschichtsunterricht, in: *Humanismus und Historiographie. Rundgespräche und Kolloquien*, hg. v. August Buck, Weinheim 1991, S. 5-50; Grell 1998; Momigliano, Arnaldo: Die Einrichtung der Geschichte als akademisches Fach und ihre Implikationen, in: Momigliano, Arnaldo: *Spätantike bis Spätaufklärung*, hg. v. Anthony Grafton (*Ausgewählte Schriften zur Geschichte und Geschichtsschreibung* 2), Stuttgart / Weimar 1999, S. 135-154; Grell, Chantal: Au fil de siècle. Histoire et mémoire du passé national dans la France des Lumières, in: *Historiographie de la France et mémoire du royaume au XVIII<sup>e</sup> siècle. Actes des journées d'étude des 4 et 11 février, 4 et 11 mars 2002*, hg. v. Marc Fumaroli (*Bibliothèque d'histoire moderne et contemporaine* 18), Paris 2006, S. 23-68.

19 Rohmann, Gregor: „Eines Erbaren Raths gehorsamer amptman“. Clemens Jäger und die Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts (*Studien zur Geschichte des bayerischen Schwabens* 28), Augsburg 2001; Kormann, Eva: *Ich, Welt und Gott. Autobiographik im 17. Jahrhundert (Selbstzeugnisse der Neuzeit 13)*, Köln / Weimar / Wien 2004; Fuchs, Thomas: *Geschichtsbewußtsein und Geschichtsschreibung zwischen Reformation und Aufklärung*.

(f) An Orten der Fremdheit vergewisserten sich Fremde, Ausgegrenzte und Verfolgte ihrer Vergangenheit, der Geschichte ihres von Beginn an bestehenden Sonderstatus oder der Genese ihrer Position innerhalb der feindlichen Umgebung. Die Fremdheit konnte unterschiedliche Ursachen haben, jedoch handelte es sich nicht um freiwillige Fremdheit und damit auch nicht um Selbstausgrenzung aufgrund einer eigenen Entscheidung, auch wenn dies in den Vergangenheitskonstruktionen der Betroffenen in manchen Fällen anders dargestellt wurde. Durch die Reflexion über die historisch begründete Differenz zur Umwelt konnte das eigene Bewusstsein von Alterität abgesichert, verstärkt oder aufgebaut werden. Es gab aber auch Anstrengungen, die eigene Marginalisierung durch den Rekurs auf Geschichte zu relativieren oder nach einer Rückkehr in die Gemeinschaft durch Argumente aus der Vergangenheit zu streben. Bei beiden Strategien stand darstellerisch immer der explizit ausgesprochene oder implizit mitzudenkende Vergleich von Vergangenheiten im Mittelpunkt, mit dessen Hilfe man bestehende mentale und soziale Grenzen absichern oder aufheben wollte.<sup>20</sup>

Orte der Geschichtsschreibung sollen hier also weder im geografischen Sinn noch als historische Raumdarstellungen oder als virtuelle Orte verstanden werden, sie sind nicht mit einer Institution in eins zu setzen, sondern sie verwirklichten sich im Zusammenspiel von Kontext, Kommunikationssituation und dem Umgang mit Geschichte. Die hier vorgestellten sechs Orte spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Geschichtsschreibung sind als Idealtypen zu denken, die historiografischen Texte belegen vielfältige Formen an Kombinationen, Vermischungen und Verschiebungen. Wesentlich für das heutige Verständnis historiografischer Texte kann das Wissen um die gegenseitige Bedingtheit von Orten, Prozessen und Erzählungen sein, in deren Kräftefeld historische Akteure agierten und mit Vergangenheit umgingen.

Städtechroniken, Kirchenbücher und historische Befragungen in Hessen, 1500 bis 1800 (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 21), Marburg 2006; Städt, Birgit (Hg.): Haus- und Familienbücher in der städtischen Gesellschaft des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (Städteforschung, Reihe A, Darstellungen 69), Köln / Weimar / Wien 2007.

20 Bihrer, Andreas / Limbeck, Sven / Schmidt, Paul Gerhard (Hgg.): Exil, Fremdheit und Ausgrenzung in Mittelalter und früher Neuzeit (Identitäten und Alteritäten 4), Würzburg 2000; Rosen-Prest, Viviane: L'historiographie des Huguenots en Prusse au temps des Lumières entre mémoire, histoire et légende (Série Vie des Huguenots 12), Paris 2002.

## 1.1 Orte des Glaubens

OLIVER PLESSOW UND THOMAS WALLNIG

Die aus dem Mittelalter übernommene und noch im 15. Jahrhundert vorherrschende Geschichtsauffassung bedingte, dass jede Art historiografischer Äußerung das menschliche Handeln in einem Rahmen christlich verstandenen Heilsgeschehens zu verorten hatte: Die Welt, wie sie gemäß dem biblischen Bericht geschaffen wurde, strebt auf den jüngsten Tag zu und hat somit ein klares Ziel, das durch verschiedene Formen (pseudo-) religiöser Prophezeiung mitunter auch in die konkrete Gegenwart hineingetragen werden konnte. Historiografie stand somit an einer Schnittstelle von eschatologischer Geschichtsdeutung und Autopsie-basierter Geschichtserzählung.

Die Betonung des heilsgeschichtlichen Rahmens fällt in der Frühen Neuzeit unterschiedlich und in aller Regel schwächer aus, doch kann gerade in einem theologischen Sinnzusammenhang Historiografie bis zum Ende des Ancien Régime als bevorzugte Trägerin von „Orten des Glaubens“ verstanden werden. Dabei ist einerseits an institutionelle und soziale Gefüge zu denken, in denen die Konstruktion eines religiös fundierten Geschichtsbildes zentraler Bestandteil der eigenen Identität war, wie etwa bei Bistümern, Klöstern und Pfarreien als Institutionen der Kirche. Freilich finden sich religiöse Referenzen auch in der Geschichtsdarstellung säkularer Einrichtungen (vgl. Kapitel 1.3). Andererseits umfasst der Begriff „Orte des Glaubens“ auch Kommunikationssituationen, in welchen historische Inhalte theologisch aufbereitet werden konnten, etwa die Erinnerung an die apostolische Sukzession (vgl. Kapitel 3.2) oder die Anbindung an Gründergestalten. Eine dritte Ebene der „Orte des Glaubens“ bezeichnet schließlich den funktionalen und sozialen Rahmen ihrer kognitiven Verarbeitung. Hier scheint mit der Frühen Neuzeit tatsächlich eine neue Dynamik eingesetzt zu haben.

Diese stand in engem Zusammenhang mit der Konfessionalisierung, die im Hinblick auf die Kirchengeschichte (und damit auch auf das Weltgeschehen an sich) zwei grundverschiedene Sichtweisen bedingte: einerseits jene katholische, deren historiografischer Fokus auf der institutionellen Verknüpfung von Vergangenheit und Gegenwart im Lichte der von Gott eingesetzten Obrigkeit lag; andererseits jene protestantische, die in ideeller und individueller Anbindung an das Heilsgeschehen die Geschichte der Institution „Kirche“ als von der menschlichen Natur bedingte Verfallsgeschichte betrachtete. Die Politisierung des konfessionellen Konfliktes führte so zu einer Verwebung der gelehrten-historiografischen Betätigung an sich mit äußerst dynamischen Prozessen der Schreib- und Lesepraxis, der politischen oder kommerziellen Inanspruchnahme sowie der medialen Umsetzung repräsentativer Programme.

Diese Vorgänge, die sich zum Teil in den Perspektivierungen „Orte der Macht“ bzw. „Orte des Rechts“ widerspiegeln, sind nicht in kausaler Abhängigkeit voneinan-

der oder vom Prozess der Konfessionalisierung zu denken, wohl aber synchron und in enger Verwobenheit miteinander. Was die Schreib- und Lesepraxis betrifft, so brachte die Frühe Neuzeit Änderungen in der Positionierung tradierter Verschriftlichungs- und Verbildlichungsmuster („Gattungen“) im intellektuellen Feld mit sich. Aus einer sich festfügenden semantischen Verbindlichkeit der zur Verfügung stehenden literarischen Rahmenformen und topischen Strukturelemente konnte sich ergeben, dass diese *Muster* im Rahmen bestimmter Kommunikationssituationen selbst zu „Orten des Glaubens“ wurden, wie im ersten Beitrag anhand einer Bischofschronik ausgeführt wird (Kapitel 1.1.1).

Bereits mit der humanistischen Wissenszirkulation und dem Buchdruck setzte weiterhin eine differenzierte Medialisierung von historiografisch aufbereiteten Glaubensinhalten ein (z.B. im Medium des Flugblattes). Dies betraf jedoch nicht nur die Buchproduktion. Der erbauliche Charakter des Theaters, die breite Wirksamkeit kirchlicher Malerei und Skulptur sowie die symbolisch-performative Eigenschaft der barocken Festkultur boten breite Projektionsflächen für „religiös“ aufbereitete Geschichtserzählungen; eine solche bildet den Gegenstand des zweiten Beitrags in diesem Abschnitt (Kapitel 1.1.2).

Man kann also die „Orte des Glaubens“ vor dem Hintergrund der Prozesse topischer Verfestigung und medialer Aufbereitung sehen, ergänzt um den synchronen Vorgang einer zunehmenden säkularen Politisierung des frühneuzeitlichen Geschichtsverständnisses. In diesem Sinn lässt sich an die religiös motivierten historiografischen Produkte dieser Epoche jeweils die Frage herantragen, inwieweit die in Form, Inhalt, Medium und Funktion tradierten Erklärungsmuster weiterhin rezeptiv nachvollzogen werden konnten. Unbehelligt von dieser Frage bestand jedoch das theologische Geschichtsverständnis in kirchlichen Institutionen bis zum Ende des Ancien Régime (und mitunter bis in die Gegenwart) in ungebrochener Kontinuität fort. Das spiegelt sich nach wie vor in der Pflege der Memorialkultur und des Gebetsgedenkens wider und stellt gleichsam eine ahistorische *unio vivorum et mortuorum* dar.

### 1.1.1 Geschichte als Spiegel gottgewollter Ordnung – Johann Bischoffs Rückgriff auf traditionelle historiografische Gestaltungsmuster in seiner Bamberger Bistumsgeschichte

OLIVER PLESSOW

#### Einführung

Wenn Glaubenswahrheiten in der Historiografie auch nach dem Einsetzen humanistischer Profanierung oftmals noch als zentrale Deutungsmuster erscheinen, so gilt dies besonders für jene Formen der Repräsentation von Vergangem, die an oder im

Umfeld von Stätten des Glaubens entstanden sind. An diese waren insofern typische Kommunikationssituationen gekoppelt, als die gesellschaftliche Sonderstellung ebenso wie die mit ihr häufig verbundene auch räumliche Absonderung, die Vermittlern des Glaubens zugebilligt wurden, zu einer Spezialisierung und damit zu sich wiederholenden, konventionalisierten Aufschreibeweisen führten.

Der Zeitraum, den der vorliegende Band behandelt, liegt freilich jenseits jener Epoche europäischer Historiografiegeschichte, in der die geschichtsschreiberische Tätigkeit fast ausschließlich an eine kleine, räumlich separierte Gruppe gebunden war, welche die Möglichkeit, Geschichtsschreibung zu einem „Ort“ des Glaubens werden zu lassen, quasi monopolisiert hatte. Bischofshöfe, Ordensklöster und sogar Pfarrkirchen, die seit dem Frühmittelalter als Keimzelle für die Ausbildung historiografischen Schreibens fungiert hatten, boten weiterhin – ergänzt um die theologischen Bildungseinrichtungen und die Schreibmilieus der jüngeren Ordensgemeinschaften – einen institutionellen Kontext, wenn auch als nunmehr ehemalige Monopolisten. Hierdurch konnten sie maßgeblich zum Fortbestand einer christlichen Geschichtssicht beitragen.

Schon seit dem Hochmittelalter, spätestens aber im Zuge der Ausweitung der Schreibkompetenz auf weitere Bevölkerungsgruppen, die das Spätmittelalter prägte, war die vormalige Monopolstellung Geistlicher in Bezug auf die Produktion von Historiografie verlorengegangen und sollte niemals wiedererlangt werden. Doch bestand ein geistig-soziales Umfeld fort, das ein Interesse daran hatte, den Glauben in der Geschichte zu verankern und die Geschichte religiös zu deuten. Denn selbst wenn nun Juristen und Gelehrte, Syndici, Ratsherren oder Handwerksmeister historiografisch tätig werden konnten: Wichtige Anregungen zur Niederschrift, Verbildlichung, Vertonung oder auch szenischen Darstellung von Vergangenen gingen weiterhin von Bischöfen und Domklerikern, Religiösen und Pfarrgeistlichen, Reformatoren und Gegenreformatoren aus. Die traditionellen Orte des Schreibens wurden um neue Milieus ergänzt. Dennoch blieb der Klerus ein wichtiger Träger der Geschichtsschreibung, ebenso wie andere Schreibmilieus auch religiöse Strukturelemente oder Topiken integrieren konnten, so etwa in Stadtchroniken (Plessow 2006, S. 173-184). Doch war die starke institutionelle Bindung Vergangenheit, und eine Verortung des Glaubens in der Geschichtsschreibung keinesfalls mehr Reservat einer bestimmten Personengruppe. Die fortbestehenden Konzepte traten damit in Konkurrenz zu anderen, stärker säkularisierten (vgl. etwa Muhlack 1991, S. 50-61, S. 282-295).

Ein maßgeblicher Motor für eine fortgesetzte Produktion von Geschichtstexten, welche die Auseinandersetzung mit der Geschichte zugleich als eine Auseinandersetzung mit Glaubensinhalten betrachteten, war im Heiligen Römischen Reich die Reformation (vgl. Kapitel 3.2.1). Die Zugehörigkeit zu einer Glaubensrichtung präjudizierte im konfessionellen Zeitalter dabei nicht zwangsläufig eine Bindung an bestimmte konventionalisierte religiöse Deutungs- und Gestaltungsmuster, sie beförderte diese jedoch. Differenzen über zentrale Glaubensinhalte wirkten auf

Geschichtsbilder, Geschichtskonzepte und Geschichtserklärungen und ließen die Historiografie zu einem Ort der offenen oder unterschwelligten Glaubensauseinandersetzung werden, und dies nicht nur in Mitteleuropa, sondern auch in vielen anderen Regionen des Kontinents (Aylmer 1997, S. 257f.).

Die Konfessionalisierbarkeit des historiografischen Diskurses zeigt sich allein schon auf protestantischer Seite in vielfacher Form. Für die lutherische Historiografie hielt Matthias Pohlig fest, sie habe „als konfessionelle Identitätsstiftung [...] auf vielen unterschiedlichen Ebenen“ stattgefunden und „sowohl den akademischen Bereich als auch die populärsten und meistgelesenen Gattungen“ erfasst (Pohlig 2007, S. 507; vgl. auch Rau 2002, S. 519-524; Rau 2007, S. 157, S. 162). Gleichwohl lassen sich Grundzüge eines gemeinsamen Geschichtsverständnisses formulieren, so etwa der Deutungskomplex der lutherischen Zweireichelehre, deren Vorstellung eines nur mittelbaren göttlichen Einwirkens auf die Welt der Profangeschichte zugleich ein weiteres Tor zu säkularisierten Geschichtsdiskursen öffnete (vgl. Pohlig 2007, S. 498f.).

Wo Geschichte indes – namentlich auf lutherischer Seite – weiterhin als Ort des Glaubens verstanden wurde, konnte man einen gemeinsamen antagonistischen, d. h. insbesondere antipäpstlichen Standpunkt gewinnen. Die von einer theologischen Geschichtsauffassung bestimmten *Magdeburger Centurien* können als wirkungsmächtigster Versuch gelten, die romzentrierte Kirche als Irrweg und die Reformation als Vollendung einer Gegentradition, als Rückkehr zu verschütteten Glaubensinhalten und zur urkirchlichen Lehre vorzuführen (vgl. etwa bereits Fueter 1935, S. 250-253; Scheible 1966, S. 18). Ein demonstrativer Bruch mit der vorangegangenen Epoche drückt sich hier auch im Rekurs auf eine neue Vorgehensweise aus, durch Quellenkritik den wahren Kern des Glaubens von den Verunstaltungen der mittelalterlichen Jahrhunderte zu befreien, wobei dieser Zug von der Forschung immer wieder relativiert worden ist (Fueter 1935, S. 251f.; Pohlig 2007, S. 374).

Die Zenturiatoren wählten den großen Blick, doch auch in stärker landesgeschichtlich oder lokal geprägten Geschichtswerken war der Topos der theologischen Erneuerung oder Wiederbelebung zu Hause. Dieser drückte sich narrativ oft in einem „Nullpunktmuster“ aus, das einen Neuanfang setzte und mit allem davor Gewesenen *tabula rasa* machte, zumal dort, wo die konfessionellen Auseinandersetzungen selbst den Anlass zur Entstehung boten. Das Ereignis der Reformation erscheint hier oftmals als „Wendepunkt in der Geschichte der Kirche Christi“ in der jeweiligen Gemeinschaft, deren Geschichte geschrieben wird (Rau 2002, S. 522). Eine konfessionsbezogene Identität ist im protestantischen Geschichtsdiskurs bei aller Varianz allgegenwärtig.

Auf katholischer Seite dagegen sah man sich nicht nur institutionell, sondern auch historiografisch in einem Traditionskontinuum (Benz 2003, S. 647, vgl. auch Kapitel 3.2.1). Dass dabei im Zuge der bereits vor der Reformation einsetzenden humanistischen Philologisierung und Antiquarisierung neue historiografische Methoden Verbreitung fanden, schließt nicht aus, dass althergebrachte Aufschreibeformen zu

neuer Bedeutung aufsteigen konnten. Ein sehr markantes Beispiel hierfür bietet die Bistumsgeschichtsschreibung, die in fast jedem altgläubigen Bistum des Reiches ihre Vertreter hatte. In der Forschung wird für die Zeit zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg eine (erneute) Blüte der Gattung diagnostiziert (Benz 2003, S. 674f.). Allerdings wird man stärker als bisher zu berücksichtigen haben, dass der Gedanke einer in Schrift gefassten Altehrwürdigkeit und Beständigkeit der Ortskirche und damit einer letztlich heilsgeschichtlich ausgelegten Demonstration struktureller Kontinuität bereits vor dem konfessionellen Zeitalter etabliert war. Man konnte im 16. und 17. Jahrhundert nahtlos an eine mittelalterliche Tradition von Bistumsgeschichtsschreibung anknüpfen, die im Reich schon im 14. Jahrhundert flächendeckende Verbreitung gefunden hatte (für die sächsischen Bistümer Plessow 2006, S. 122-140; einen Überblick über die Entwicklung der Gattung im gesamten Reich bietet Müller 1998).

In der traditionellen Form der Bistumsgeschichtsschreibung bildet die ununterbrochene Abfolge der Bischöfe eine Achse, welche die gottgegebene und gottgewollte Ordnung der Kirche als Gemeinschaft von Volk und Hirte sichtbar macht (vgl. Kapitel 3.2.1). Zentrale Organisationsinstanz aller Gläubigen ist das Bistum, dessen Diözesan vorzugsweise über die Vermittlung einer – im Idealfall kanonisierten – Gründungsgestalt und aller seiner Amtsvorgänger direkt mit dem neutestamentarischen Sendungsauftrag verbunden ist (Sot 1981, S. 15-18). Indem die Geschichtsschreibung diese Ordnung abbildet, belegt sie göttliches Wirken in der Welt. Wundergeschichten bedarf es dabei nicht – die diesseitige Existenz kirchlicher Organisation ist im Rahmen dieser Auffassung Beleg genug.

Von der Auflösung der innigen Bindung einer glaubensbezogenen Geschichtsschreibung an Gattung und Institution und der mit ihr verbundenen Eröffnung neuer situativer Kontexte wie neuer Aufschreibeformen zeugt eine vor dem Hintergrund des Humanismus zu betrachtende Neuerung des 16. Jahrhunderts: die Vereinigung mehrerer Bistumsgeschichten zu einer geistlichen Landesgeschichte (vgl. zuletzt Bihrer 2007, S. 236). Hier erwuchs im Zuge der Synthese von Einzelbistumsgeschichten die Kirchengeschichte eines Landes, die, indem sie das Medium des Buchdrucks wählte, zugleich weiteren Kreisen ein historisches Ordnungsangebot machte. Diese Sammlungen behielten das mittelalterliche, an den Diözesanen ausgerichtete Muster bei, sodass sich mit Andermann von sogenannten „Kollektivbiografien“ sprechen lässt (Andermann 1999, S. 179). Markant ist die Rolle der *Metropolis* des Albert Krantz (ebd., S. 178-180) und der *Magni operis de omnibus Germaniae episcopatus epitomes* des Kaspar Bruschi (Richter 2001, S. 139-143; Engel 1952, S. 9-13). Sowohl Krantz als auch Bruschi nahmen ältere Werke auf, boten aber ihrerseits wiederum in zahlreichen Diözesen einen Anknüpfungspunkt zum Fortführen einer eigenen lokalen Bistumsgeschichte. Als Beispiel für eine solche ‚Rückvereinzelnung‘ soll hier die bislang von der Forschung weitgehend vernachlässigte Bamberger

Bistumsgeschichte des Johann Bischoff bzw. Episcopus aus dem Jahr 1571 vorgestellt werden.

Quelle: Johann Bischoff, Ein schön newes und lustiges Büchlein von dem Stifft Bamberg[...], Rothenburg o.d.T.: Zacharias Groß, 1571, a vi<sup>v</sup>-a viii<sup>v</sup>

### *a. Edition*

Wie dann von diesem frommen und hochlöblichen Keiser | (a vii<sup>r</sup>) | Heinrich, dieses Stiffts Bamberg ersten Fundatorn und stifttern hoch zu rümen ist, welcher der erst Keiser, durch einhelige stimmen aller Churfürsten ist erwehlt, und nun von allen nachkommen heilig genant worden.

Damit aber solch digression nicht zu lang, und ein Predig darauß werd, wil ich kürzlich gleich ursachen anzeigen, warumb ich auch Alle Bischoff und solche Oberkeit dises hochlöblichen stiffts Bamberg biß auf noch, Gott geb lang, regierenden Bischof E. F. G. gleichfalls wie die Würtzburgische, auß dem Latein in Teutsch durch lustige Rithmos gebracht hab, nemlich dem gemeinen Man ein fein memorial und Handbüchlein zu lassen, aller irer Bischoffen und Oberkeiten, da inen als in einem Spiegel zu sehen, wenn sie die fein Succession | (a vii<sup>r</sup>) | und ordentliche erwehlung solcher Bischoffen ansehen, kein Oberkeit sey, wie gering die auch wöll, sie sey aller von Gott, Und wiewol wir dessen gut und gnugsam Zeugnis haben in der heiligen schrift, dennoch wann wir sehen in weltlichen Regimenten die schöne und immerwerende Ordnung guter und heilsamer Gesetz, die recht Succession und erwelung weltlicher Oberkeit, Göttliche recht und gericht, Billicher und würdiger verdienter straffen execution, Freundliche und aufrichtige Handthierung, werden wir überzeugt und überwiesen, das all menschlich weißheit und vernunft viel zu gering sey, diser eines ein ringe zeit zu erhalten.

Hernach wann sie zu rück gedencken, erkennen was fur groß wolthat inen Gott der HERR durch | (a viii<sup>r</sup>) | solche Bischoff und Oberkeit, biß auff jetzige stund erwisen hat.

Ich hab aber Hochwürdiger Fürst Gnediger Herr, in solchem kleinen Memorial aller Fürsten und Bischoffen dieses Stiffts Bamberg ehr und tugent on allen argenlist und heucheley angezeigt, als andern frommen zum Exempel fürgestellt, wie dann die Exempel gantz dienstlich, jederman von hohen gelerten Leuten geacht werden, und solch mein auffgewant mühe und arbeit E.F.G. dediciert zugeschrieben, und unter Ihrer F.G. in Truck außgehn lassen, gantz tröstlicher hoffnung, E.F.G. werden solches geringes Büchlein fürnemlich I.G. und Vorfahren zum ewigen ruhm und Gedechnis gestellt in alln G. auffnemen, und mich I.F.G. als unterthenigsten G. befohlen haben. | (a viii<sup>r</sup>) | Solches in aller unterthenigkeitt gegen E.F.G. auch hochlöbliches stiftt zubeschulden, wil ich jederzeit ungespartes fleiß erfunden werden.

### *b. Kommentar*

Für die diözesenbezogene Verschriftlichung von Vergangenheit wie für die Verbreitung heilsgeschichtlich geprägter Geschichtsauffassungen allgemein kann eine wenig

originelle Bamberger Bistumsgeschichte stehen, die eher den – auch intellektuellen – Durchschnitt der Textproduktion repräsentiert als ihre Spitzenwerke: *Ein schön neues und lustiges Büchlein von dem Stifft Bamberg: In welchem vermeldet wird, wenn und durch wen es fundiert und gestifft ist worden, und von allen dessen Regierenden Bischoffen, Weiß Geschlechts jeder gewesen, wie lang er regiert, Wann er von hinnen gescheyden sey, Biß auff noch regierenden Herrn und Bischoff Veiten, vom geschlecht Wirtzbergk. In artliche Rithmos oder Reimen beschrieben und verfaßt: Durch M. Joan: Episcopium Anno 1571 etc.*, 1571 bei Zacharias Gros in Rothenburg ob der Tauber gedruckt (VD 16 B 5631, ZV 15855).

Der Verfasser Johannes Bischoff, genannt Episcopius, wirkte zwischen 1561 und seinem Tod 1575 als Lehrender an mehreren Schulen zunächst in Würzburg, ein Jahr vor seinem Tod dann in Iphofen (zu ihm Engel 1952, S. 16-19; Wendehorst 1989, S. 235). In dieser Zeit trat er als Komödienübersetzer auf, übte sich aber auch in der Reimübertragung lateinischer Geschichtsschreibung in die Volkssprache. Die meisten seiner überlieferten Werke gingen in den Druck, und man wird angesichts der Selbstaussagen in Titeln und Prologen davon ausgehen können, dass sie eigens hierfür verfasst wurden. Dessen ungeachtet gibt es auch eine vom Druck abhängige, regionale handschriftliche Überlieferung (vgl. die Abschrift Bamberg, Staatsbibliothek, HV, Ms. 53, aus der Zeit von 1599 bis 1609), die als Beispiel für die fortgesetzte Bedeutung der Manuskriptkultur in der Frühen Neuzeit dienen mag (Johanek 1988, S. 102).

Repräsentativ für viele Bistumsgeschichten rekurriert der Prolog, aus dem der edierte Ausschnitt stammt, auf die aus dem Mittelalter übernommene und im Tridentinum kanonisierte Vorstellung der ununterbrochenen Abfolge der Bischöfe als Garanten der apostolischen Nachfolge und Beleg der kontinuierlichen Verfasstheit der Diözese. Die „succession und Ordentliche Erwehlung“, also die ununterbrochene Kette der Bischöfe, deren Amt sich letztlich vom neutestamentlichen Sendungsauftrag ableitet, dient als Legitimation weltlicher Ordnung; letztere wird, versinnbildlicht durch die Metapher des Spiegels, zugleich als Beleg göttlichen Wirkens aufgefasst.

Betrachtet man das nachfolgende Geschichtswerk selbst, wird deutlich, dass die Ansprüche des Prologs lediglich in Ansätzen umgesetzt sind. An einer andernorts anzutreffenden humanistischen Literarisierung der Bistumsgeschichtsschreibung, welche einige Vertreter der Gattung zu den rhetorisch anspruchskonformen Bestandteilen eines allgemeineren historischen Wissensreservoirs macht (vgl. Müller 2001, S. 183f.), hat dieser Text keinen Anteil. Selbst wenn der Prolog wie bei vielen anderen Chroniken auch topisch von der Exempelhaftigkeit der bischöflichen Vorbilder spricht, bleibt der Text hinter den selbstgesetzten Erwartungen zurück: Auf ein als zeittypisch anzusehendes Städtelob (Müller 2001, S. 169f.) und einen Abriss der Bamberger Gründungsgeschichte folgen zwanzig Kurzbiografien. Wie im Titel angedeutet bieten diese kaum mehr als Informationen zu Herkunft, Wahl, Einsetzung, Regierungsdauer, Tod und Begräbnisstätte des Amtsinhabers. Gelegentliche Nachrichten über eine außergewöhnliche Bau- und Stiftungstätigkeit kommen hinzu,

seltener noch sind historische Ereignisse, die mit der Bamberger Kirche in Beziehung stehen, Gegenstand der Darstellung. Zu erwähnen sind etwa die Kreuzzugsteilnahme Bischof Gunthers, der Brand des Domes oder der Mord an Philipp von Schwaben 1208. Ausführlicher wird das Leben Bischof Ottos I. (1102-1139) behandelt, der als Heiliger und Missionar der Pommern die Würde der Bischofsreihe im Ganzen erhöht und zugleich die fortgesetzte Gültigkeit des Sendungsprinzips exemplifiziert.

Damit bewegt sich Bischoff innerhalb der aus dem Mittelalter übernommenen Gattungskonvention. Dem im Prolog angegebenen Zweck der Belehrung durch Vorbilder vermag der Text aber nicht Rechnung zu tragen. Beispielhaft mag dies der knappe, hier vollständig wiedergegebene Abschnitt zu Albert Graf von Wertheim (1398-1421) illustrieren: „Albertus ein Graf von Wertheim, der XXXI. Bischoff. Albert ein Graff von Wertheim ist, / Ein Franck gewesen wie man list, / Diser wird nach der Gburt des Herrn / Erwehlt zu Bischofflichen ehrn, / Tausent dreyhundert neuntzig jar, / Und neun bereit die Jarzal war, / Zweintzig und zwey jar er regiert, / Von stundan tödtlich er krank wird, / Stirbt, in Carinthia begrabn / Wird, wie wir dieses schrifftlich habn, / Nach der Geburt des Herren Christ, / Tausent vierhundert jar hin ist, / Und ein und zweintzig auch gezelt, / Fridrich von Auffseß wurd erwehlt“ (d vi<sup>v</sup>). Es wird wie in vielen anderen Bistumsgeschichten das Bemühen ersichtlich, dem Diözesan zumindest eine Mindesttextmenge beizubringen zu können, um gar nicht erst Zweifel an der Existenz des Amtsinhabers und damit an der Vollständigkeit der Reihe aufkommen zu lassen.

Dieses Auseinanderklaffen von Anspruch und Dargebotenem ist Resultat der Arbeitsweise des Verfassers: Das *Büchlein* stellt eine fast deckungsgleiche Versübersetzung des Abschnitts zu Bamberg aus den 1549 in Nürnberg bei Johann Vomberg und Ulrich Neuber gedruckten *Magni operis de omnibus Germaniae episcopatibus epitomes* des Kaspar Bruschi (Bruschius) dar (VD16 B 8782). Verzichtet wird auf die Möglichkeit des Historiografen, durch die Auswahl der Quellen und deren – am Ende des 16. Jahrhunderts durchaus übliche – Kritik eigene konzeptionelle Schwerpunkte zu setzen. Dass dieses Defizit Programm war, zeigt ein in der Machart vergleichbares Werk zu den Würzburger Bischöfen, das Bischoff zwei Jahre zuvor fertiggestellt hatte.<sup>1</sup> Auch hierbei handelt es sich nach der topischen Vorrede nur um eine Übersetzung aus Bruschi, deren theologisches Geschichtsbild abermals auf der Präsentation der Kette der bischöflichen Amtsträger beruht. Auch hier erschöpft sich die Umsetzung des heilsgeschichtlichen Anspruchs in der Makrostruktur des Textes.

1 Ein News und schönes Büchlein, von der Stat Würtzburg von 680. Jar, biß auff itziges 1569. Wie sie zum Christlichen Glauben bekert sey worden. Unnd folgend von all iren Bischoffen, wie lang jeder regirt, und wann er von diser Welt abgeschiden, Auch viler Clöster im Franckenland Stiftung drunter erzelet, biß auff itzigen regirenden Bischoff unnd Hertzogen in Francken, Fridericum von Wirßberg, Durch lustige Reymen oder Rithmos, nützlich zulesen, verfast und beschriben. Durch M. Iohan Episcopium von Würtzburg. Anno MDLXIX. Rothenburg: Zacharias Gros, 1569.

Es ist eine Überlegung wert, nach den primären Motiven für diese Arbeitsweise und für das Unternehmen überhaupt zu fragen. Die Selbstaussagen im Prolog und die Wahl der Volkssprache lassen an den Wunsch nach einer Popularisierung denken („Memorial und Handbüchlein“), der aus der Schulmeistertätigkeit des Verfassers erwachsen sein könnte. Inwieweit hier auch kommerzielle Motive eine Rolle gespielt haben, ist angesichts mangelnder Kenntnisse über den Produktionsprozess und die Lukrativität des Unterfangens für Bischoff und seinen Verleger Gros kaum zu beantworten. Auffällig ist jedoch, dass der Überblick über das Gesamtwerk eine Produktion von Texten in schneller Abfolge erkennen lässt, die jeweils einem bescheidenen Bestand von Mustern folgen. Jene Texte, in denen eine theologische Geschichtsbeachtung ihren Niederschlag findet, stechen dabei nicht besonders heraus – diese scheint vielmehr eine unter einer Reihe von Thematiken zu sein, die ein Medienerzeugnis potenziell absatzfähig machten.

Sieht man Bischoffs Würzburger und Bamberger Bistumsgeschichte im Verein mit zwei Gratulationsgedichten auf die Würzburger Gegenreformatoren Julius Echter von Mespelbrunn und Heinrich von Thüngen (beide gedruckt 1574), könnte der Eindruck eines wenig originellen, aber streng katholischen Historiografen mit entsprechender Geschichtsauffassung entstehen. Der Blick auf die eigentümlichen Popularisierungstendenzen wie auf Bischoffs Gesamtœuvre zeigt jedoch trotz der stark ausgeprägten Glaubenskomponente kein trennscharfes konfessionelles Profil, worin er vielen Historiografen der Epoche wie auch seinem Materialgeber Bruschi ähnelt (zu Bruschi's Bekenntnis vgl. Richter 2001, S. 143; und in Kontrast dazu Ludwig 2002, S. 9f., S. 103-106). Ein Gegenbeispiel: Zwischen 1564 und 1569 hatte Bischoff bereits ein historisches Übersetzungswerk in Druck gegeben, das ebenfalls mit der „succession“ der Amtsträger operierte, nur dass es sich hier um eine Kaiserchronik handelte. Mit den *Caesares Romani* des Paulus Praetorius zog Bischoff allerdings das Geschichtswerk eines Lutheraners als Vorlage heran, und ein Lutheraner ist auch der Dedikationsempfänger, der fränkische Hohenzollernmarkgraf Georg Friedrich (1539-1603).

In der Kaiserchronik nutzte Bischoff ein der Bischofsreihe der Bistumsgeschichten vergleichbares, ebenso aus dem Mittelalter übernommenes Kompositionsprinzip, dem sich gleichfalls ein religiöser Sinngehalt abgewinnen ließ. Anstatt die Zeitläufte in einen heils- wie kirchengeschichtlichen Rahmen einzubinden, dominiert hier die Reichsgeschichte als gottgewollte, ununterbrochene Kette kaiserlicher Amtsträger. Es gibt ebenfalls eine mit Bibelzitate versehene Vorrede, welche die weltliche Ordnung als gottgegeben vorführt. Geschichtsschreibung bietet auch hier dem Glauben einen Ort, indem sie diesseitige Legitimität aus biblischen bzw. traditionsbasierten Ordnungsvorgaben ableitet. Wie in der Vorlage wird in Bischoffs Kaiserchronik dabei die Reformation bemerkenswerterweise ausgespart.

Eines ist zu bedenken: Die weitgehende Übernahme des Textbestands aus der Vorlage wie auch die Teilhabe an einem kulturell etablierten Verschriftlichungsmuster

verdeutlichen exemplarisch, dass das Ausmaß, in dem ein historiografischer Text als Ort des Glaubens identifiziert werden kann, keinesfalls allein auf den Formwillen des Autors zurückzuführen ist. Stattdessen wird deutlich, dass mit der gattungsgebundenen Formgebung, deren theologischer Bezug ja in der Vorrede als Existenzberechtigung des Werks geltend gemacht wird, eine stark konventionalisierte Verortung des Glaubens in der Historiografie abgerufen wird. Selbst wenn die Wirkungstiefe, bei der aber allemal die spezifischen – in diesem Fall wohl popularisierenden – Rezeptionsumstände mitzudenken sind, fraglich bleibt: Ein historiografischer Text kann die Komponente des Glaubens wie selbstverständlich für sich reklamieren, ohne sie in der Repräsentation des vergangenen und gegenwärtigen Geschehens beständig aufscheinen zu lassen.

Deutlich werden schließlich auch die medialen Rahmenbedingungen, unter denen sich eine Konventionalisierung der Glaubensorte seit Beginn der Neuzeit vollziehen kann. Das vorgeführte Beispiel lässt die verstärkte Rolle von Zentraltexen (hier Bruschs Epitomen) in einer vom Buchdruck geprägten medialen Umgebung erahnen, die wiederum zu einer Vereinheitlichung auch dessen führt, was im Bereich der im Druck wie in der Handschrift tradierten Geschichtskultur in Schrift gefasst wird. Diese Tendenz ist im Spätmittelalter mit vielfach übersetzten und in immer neue Texte integrierten Werken wie jenen des Martin von Troppau oder des Vinzenz von Beauvais vorbereitet, erlangt aber nun eine neue Qualität. Inwieweit sich der Eindruck der sichtbar gemachten theologischen Ordnungsmuster beim jeweiligen Rezipienten festsetzt, wird dabei nicht allein von der Anlage des Werks und seiner intentionalen Prägung durch eine Autorpersönlichkeit gesteuert, sondern vor allem auch von der Frage, inwieweit das topische Muster in einer plurimedialen Gesellschaft an unterschiedlichen Realisationsorten wiederholt wird.

## Bibliografie

- Andermann, Ulrich (1999): Albert Krantz. Wissenschaft und Historiographie um 1500 (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 38), Weimar.
- Aylmer, Gerald E. (1997): Introductory Survey: From the Renaissance to the Eighteenth Century, in: Companion to Historiography, hg. v. Michael Bentley, London / New York, S. 249-280.
- Benz, Stefan (2003): Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich (Historische Studien 473), Husum.
- Bihrer, Andreas (2007): Die *Geschichte des Erzbistums Mainz und seiner Suffraganbistümer* Wilhelm Werners von Zimmern. Zur Entstehung der überdiözesanen Bistumsgeschichtsschreibung im Humanismus, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 26, S. 233-248.
- Engel, Wilhelm (1952): Würzburger Geschichtsschreiber des 16. Jahrhunderts, in: Die Würzburger Bischofschronik des Grafen Wilhelm Werner von Zimmern und die Würzburger Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts, bearb. und hg. v. Wilhelm

- Engel (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte 1.2), Würzburg, S. 1-23.
- Hartmann, Martina (2001): Humanismus und Kirchenkritik: Matthias Flacius Illyricus als Erforscher des Mittelalters (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 19), Stuttgart.
- Johanek, Peter (1988): Historiographie und Buchdruck im ausgehenden 15. Jahrhundert, in: Historiographie am Oberrhein im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, hg. v. Kurt Andermann (Oberrheinische Studien 7), Sigmaringen, S. 89-120.
- Ludwig, Walther (2002): Gaspar Bruscius als Historiograph deutscher Klöster und seine Rezeption (Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse 2002, 1), Göttingen.
- Müller, Markus (1998): Die spätmittelalterliche Bistumsgeschichtsschreibung. Überlieferung und Entwicklung (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 44), Köln / Weimar / Wien.
- Müller, Markus (2001): Die humanistische Bistumsgeschichtsschreibung, in: Deutsche Landesgeschichtsschreibung im Zeichen des Humanismus, hg. v. Franz Brendle / Dieter Mertens / Anton Schindling [u. a.] (Contubernium 56), Stuttgart, S. 167-187.
- Plessow, Oliver (2006): Die umgeschriebene Geschichte. Spätmittelalterliche Historiographie in Münster zwischen Bistum und Stadt (Münstersche Historische Forschungen 14), Köln / Weimar / Wien.
- Pohlig, Matthias (2007): Zwischen Gelehrsamkeit und konfessioneller Identitätsstiftung. Lutherische Kirchen- und Universalgeschichtsschreibung 1546-1617 (Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe 37), Tübingen.
- Rau, Susanne (2002): Geschichte und Konfession. Städtische Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung in Bremen, Breslau, Hamburg und Köln (Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas 9), München.
- Richter, Bernhard (2001): Kaspar Brusch. Ein gekrönter Dichter als humanistischer Kirchenhistoriograph, in: Deutsche Landesgeschichtsschreibung im Zeichen des Humanismus, hg. v. Franz Brendle / Dieter Mertens / Anton Schindling [u. a.] (Contubernium 56), Stuttgart, S. 135-144.
- Scheible, Heinz (1966): Die Entstehung der Magdeburger Zenturien. Ein Beitrag zur Geschichte der historiographischen Methode (Schriften des Vereins f. Reformationsgeschichte 183), Gütersloh.
- Schmid, Alois (1996): Die Anfänge der Bistumshistoriographie in den süddeutschen Diözesen im Zeitalter des Humanismus, in: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 91, S. 229-262.
- Sot, Michel (1981): Gesta episcoporum. Gesta abbatum (Typologie des sources du Moyen Âge occidental 37), Turnhout.
- Wendehorst, Alfred (1989): Das Bistum Würzburg, Bd. 4: Das Stift Neumünster in Würzburg (Germania Sacra. Neue Reihe 26), Berlin / New York.

### 1.1.2 „Juvavium, Ruperte, tui nunc surgit amore“. Das Programm der erzbischöflichen Ehrenforte bei der Salzburger Domweihe 1628

THOMAS WALLNIG

Das Bild- und Textprogramm zur Salzburger Domweihe 1628 zeigt eine plurimediale soziale Funktionalisierung von in die Geschichte gespiegelten Glaubensinhalten: Wie zu Ruperts und Virgils Zeit, so erscheint auch in der Gegenwart des für die katholische Seite erfolgreich verlaufenden Krieges der Salzburger Erzbischof als Verfechter und Garant des rechten Glaubens sowie als Erneuerer einer als apostolisch verstandenen episkopalen Tradition. Die Medialisierung eines historischen Programms als ephemeres Spektakel soll Kontinuität zwischen der erzählten Geschichte und der erlebten Gegenwart der Rezipienten herstellen. Auf Inhalte des Glaubens beziehen sich dabei sowohl der Kontext (das Salzburger Erzbistum als eine in ihrer Essenz auf apostolische Sukzession gegründete politische Entität) als auch der kommunikative Rahmen (die Domweihe als eine sakralisierte Gemeinschaftshandlung) und die historische Referenz (die Gründungsgeschichte als eine aus der Gegenwart entwickelte Deutung für die Frühzeit).

#### Einführung: „Dargestellte“ Geschichte als symbolische Glaubensversicherung

Vielerlei Medien – etwa Theater, Malerei und Musik – kannte die Frühe Neuzeit, um Geschichte in medialer und performativer Weise aufzubereiten. Diese Praxis nahm bei religiösen Erzählungen ihren Ausgang, bevor sie in den profanen Bereich hineinwuchs. So führt eine Linie von den Passionsspielen des Mittelalters zum Theater Shakespeares oder der Jesuiten, und ebenso vollzogen Malerei und Musik(theater) in der Renaissance eine darstellerische Integration lebensweltlich nachvollziehbarer Inhalte in den Gesamtrahmen der Heilsgeschichte.

Kritisch fundierte historische Aussage und lebensweltlich-sinnliche Integration von Geschichte waren in der barocken Kultur häufig noch eng miteinander verbunden. Dies zeigt sich etwa darin, dass nicht selten Autoren, die Geschichtswerke erarbeiteten, zugleich mit Predigtwerken, Theaterstücken, Emblemsammlungen oder Gedichten historischen Inhalts hervortraten. Überhaupt ist davon auszugehen, dass die diskursive Verhandlung von „Glauben“ allgegenwärtiger Bestandteil frühneuzeitlicher Historiografie sein musste. Im Gefolge der Reformation nahm dies insofern spezifisch konfessionelle Formen an, als auf protestantischer ebenso wie auf katholischer Seite Kirchengeschichte zur Projektionsfläche der jeweils eigenen Identität wurde. Im Bereich des nachtridentinischen Katholizismus hing die historiografische Aufrechterhaltung ungebrochener Kontinuität wesentlich mit der Aufwertung des Begriffes „Tradition“ zu einem Schlüsselkonzept zusammen. Der Anspruch an die Geschichte, Identifikationsangebote für die eigene Lebenswelt bereitzustellen, konkre-

tisiert sich hier in der Vorstellung, in einer ungebrochen geistigen Reihe von den Aposteln bzw. von den eigenen Gründer(väter)n abzustammen.

Somit sind die historiografischen Orte des Glaubens – in welcher künstlerischen bzw. gelehrten Ausformung sie sich auch präsentieren – zugleich als Elemente der religiösen Praxis anzusehen: Man versuche, historiografische Prosa ebenso zu denken, wie Theater, Musik oder Malerei, bei denen der Betrachter als konstitutives Element in die Konzeption mit einbezogen sein konnte (Telesko 2006). Die Situationsbezogenheit und damit Vergänglichkeit des erzeugten Wahrnehmungsereignisses war, der barocken Vanitas-Motivik entsprechend, dabei durchaus intendiert.

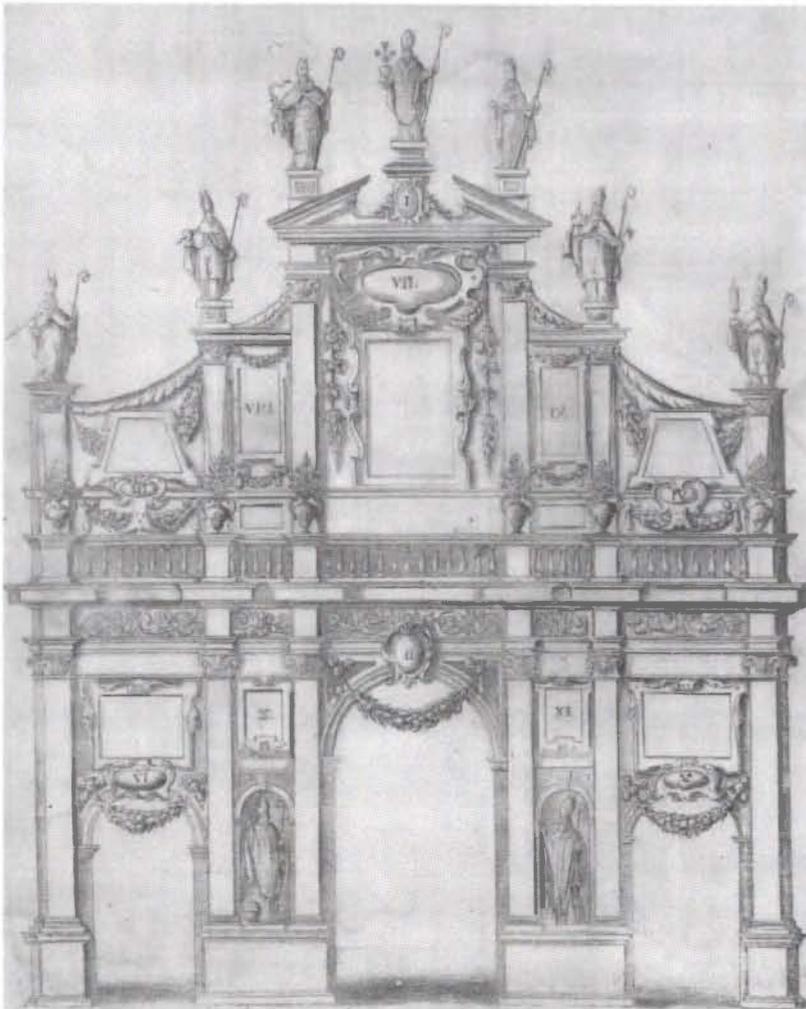


Abbildung 1: Ehrenpforte des Salzburgerer Erzbischofs bei der Domweihe 1628, eingebunden in Weiss 1629, zwischen S. 6 und 7 (Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Österreichischen Nationalbibliothek).

Quelle: Die Ehrenpforte des Salzburger Erzbischofs anlässlich der Domweihe 1628.

*a. Edition*

[Vorderseite der Ehrenpforte]

1. A BRITANNIS AD PANNONAS USQUE

2. PER ME INCLARUIT FILIUS DEI

3. Écce Rátisbonáe Rupértus ut ímminet úrbi;  
Óbvius húc, blandúm Dúx it in óbsequiúm.

4. Ecce salutifero lustratur fonte Theodo;  
Ducit & ad superos, unda ministra Ducem.

5. Ore trahit, quoscunque potest: it praeco per urbes;  
It praeco per agros, verbaque sacra serit.

6. Morbus ut exclusit, languentia membra, labore,  
VITALEM claves iussit habere suas.

7. Ultima RUPERTO componit clausula vitam,  
Plorat & exanimem, patria maesta, patrem.

8. Quâ me VITA die tacitis remeavit ab umbris,  
Hac ego pro VITA vivere cesso meâ.

Cesso? malum! Qua luce Deus post fata revixit,  
Ordior aeternos hac ego luce dies.

9. Quare ego, Teutonibus fueram qui sideris instar,  
Sole meo terras inspiciente, cado?

Sic equidem fieri decuit; nam Luna perindè,  
Solis ad exortum, nube sepolta, cadit.

10. Ut sileant homines, quo Boica Terra Magistro,  
Subdiderit vero, colla superba, DEO:

Saxa, reor, Sylvaeque nigrae montesque loquentur,  
Hoc ad RUPERTUM pertinuisse, decus.

11. Parcite Cosmographi desertam dicere THULEN,  
Dicere Hybernorum vel sine fruge solum.

Nam quae VIRGILIUM dedit Insula, partibus, Anden  
Multis, & Baias vincit & Elysium.

[Mittlerer Durchgang, rechts]

Prô quàm VIRGILIUS ponit sublimia TEMPLA!

Coelo híc vicinus, si cupis, esse potes.

[Mittlerer Durchgang, links]

Hactenus obscurâ latuit RUPERTUS in urnâ;

Surgit VIRGILII sidus, & ille nitet.

[Seitlicher Durchgang I, rechts]

Saepè diem amisit caecus, vestigia claudus;  
Praesulis et medicam sensit uterque manum.

[Seitlicher Durchgang I, links]

Dum subigit Daemon, miracula vera negantem,  
En, simul ac sentit, vera fatetur, opem.

[Seitlicher Durchgang II, rechts]

Ut Mystae assiduis penetrarent sidera votis,  
CANONICOS TEMPLO iussit inesse suo.

[Seitlicher Durchgang II, links]

Quos primùm Antipodas peregrinus navita vidit:  
Illos Ars dudùm Virgiliana dedit.

[Rückseite der Ehrenpforte]

12. VOTO MARTYR ERAM

13. SEMPERQ. UT VICTIMA VIXI

14. Debita, Vagiones, solvunt stipendia fuste:

Indigna ô medico, turba maligna, suo!

15. Hospita prosternit stygii idola colubris:

Si cupis hanc artem discere, disce preces.

16. Dum moesto cineres tumulo conduntur, ab astris,

Venit in exequias COELICA turba, meas.

17. Funebri, ut cernis, luget longo ordine pompa:

Moestaque, pullatâ veste, caterva dolet.

Coelo siderei pariter labuntur Ephebi,

Stant circum, cineres dum capit urna sacros.

18. Desere post fatum sordentem desere terram,

RUPERTE, è Coelo lapsa tibi ala venit.

Ad Superos, RUPERTE, vola: condita superque est

Terra, diu Soles vidit & una duos.

19. Desine mirari RUPERTI funerea, Lector,

Mors etiam divos, obruit atra, viros.

Ast hîc funus abest, *Divus post funera vivit:*

Lector, post tumulum, vivere disce, tuum.

20. Juvavium, RUPERTE, tui nunc surgit amore,

Et modò Reliquiis fert pia thura tuis.

Quam bene! quos olim voluisti crescere amores,

Nunc crevisse tuo nonne vides populo?

21. Sparge sacro cineri viridantis lilia terrae

Hoc, patriae Terrae lux iacet alma, loco.

Neve querare nimis RUPERBUM morte peremptum,

COELO, non TERRA, restituendus erat.

22. FRANCIA quod niteat, quòd credat NORICA, nonne  
 Est factum studio, Magne RUPERTE, tuo?  
 Ergò tibi meritò modo decernuntur honoris:  
 Debet enim gratus filius esse patri.

*b. Übersetzung<sup>2</sup>*

1. VON BRITANNIEN BIS NACH PANNONIEN
2. DURCH MICH ERSTRAHLTE DER SOHN DES HERRN
3. Siehe, wie Rúpert sich máchtvoll nún der Stadt Régensburg náhet;  
 Íhm geht entgégen der Fürst, nímmt süÙe Knéchtschaft auf sích.
4. Sieh, aus heilbringendem Brunn entsteigt gereinigt Theodo;  
 So führt den Herzog zugleich hilfreich die Welle zu Gott.
5. Fängt mit dem Mund, wen er kann: als Herold durchzieht er die Städte;  
 Über die Felder er geht, heilige Worte er sät.
6. Da schon Krankheit vom Werk die erschlaffenden Glieder entrúcket,  
 Will er [Rupert], dass Vitalis<sup>3</sup> nun seine Schlüssel erhält.
7. Ruperts Leben sich schließt in der letzten Einsiedelei; den  
 Toten Vater beweint traurig das Vaterland nun.
8. [Rupert spricht] An jenem Tag, da mein Leben mich wiedergeholt von den Schatten,  
 Hab für mein Leben nun ich auf zu leben gehört<sup>4</sup>.  
 Aufgehört? Unfug! Im Licht, durch das Gott nach dem Tode erstrahlte,  
 In diesem Licht fange ich ewige Tage nun an.
9. Warum muss ich, der den Deutschen wie ein Gestirn war, nun fallen,  
 Da meine Sonne [Christus] das Land nun aus der Höhe beschaut?  
 So freilich muss mit Recht es geschehen; fällt doch genauso  
 Mit dem Steigen der Sonne wolkenbegraben der Mond.
10. Selbst wenn die Menschen verschweigen, durch wen die bayrische Erde  
 Stolze Nacken hat wáhrem Gott unterjocht:  
 Kúnden doch Fels, wie ich meine, und schwarze Wálder und Berge,  
 Dass diese Ehre und Zier Rupert alleine gehört.
11. Hört damit auf, Kosmografen, Thule verlassen zu nennen,  
 Nennt sie das irische Land, oder das Land ohne Furcht.  
 Denn jene Insel, die Virgil gebar, besiegt kinderreich Andes,  
 Übertrifft Bajae, ja sogar Elysium<sup>5</sup>.

- 2 Aus Gründen des Versmaßes entfernt sich die Übersetzung mitunter leicht von der lateinischen Vorlage.
- 3 Nachfolger Ruperts im Salzburger Bischofsamt.
- 4 Durch den irdischen Tod beginnt das ewige Leben.
- 5 Andes: Geburtsort Verglis; Baiae: Ferienort römischer Schriftsteller; Elysium: gemäß antiker Vorstellung paradiesischer Jenseitsort.

Ah, was für hohe erhabene Tempel Virgil errichtet!  
 Hier vermag, wer es will, näher dem Himmel zu sein.  
 Bisher lag in dunkler Urne Rupert verborgen;  
 Jetzt aber steigt Virgils Stern, und auch Rupert erstrahlt.  
 Oft verlor der Blinde das Licht und der Lahme die Schritte;  
 Beide erfahren sie nun bischöflich heilende Hand.  
 Der, den der Dämon zwingt, an wahrhaften Wundern zu zweifeln,  
 Der spricht die Wahrheit schon, kaum dass die Hilfe er spürt.  
 Damit durch stetes Gebet Gottesmänner die Sterne durchdringen,  
 Trug er [Virgil] Kanonikern auf, in seinem Tempel zu sein.  
 Antipoden, die erst der pilgernde Seemann<sup>6</sup> erblickte:  
 Kannte vor langer Zeit schon die Virgilische Kunst.

12. MÄRTYRER NACH MEINEM WUNSCH

13. HABE GELEBT ICH ALS SCHLACHTTIER

14. Schuldige Steuer begleichen mit hartem Knüppel die Wormser:  
 O was für schändliches Volk, seines Heilers nicht wert!

15. Fremde Idole streckt vor den höllischen Nattern er [Virgil] nieder:  
 Willst du erlernen die Kunst, lerne zuerst das Gebet.

16. [Rupert spricht] Sind noch die sterblichen Reste im traurigen Grabe verborgen,  
 Kommt schon die himmlische Schar mich zu beweinen herab.

17. Wie du siehst, steht in langer Reihe der Trauernden Umzug:  
 Und in schwarzem Gewand leidet die klagende Schar.  
 Ebenso sinken vom Himmel Epheben in göttlichem Glanze  
 Säumen die Urne, die nun heilige Asche umschließt.

18. Verlasse nach Ende des Lebens, verlasse die schmutzige Erde,  
 Rupert; dein Flügel, er kommt fallend vom Himmel dir zu.  
 Flieg zu den Göttlichen, Rupert; hast wohl begründet die Erde:  
 Lange auch hat sie zwei Sonnen zusammen gesehn.

19. Wundere, Leser, dich nicht zu sehr über Ruperts Begräbnis,  
 Rafft doch der schwarze Tod auch die Heiligen fort.  
 Doch fehlt hier die Trauer, der Göttliche lebt nach dem Tode:  
 Leser, so lerne auch du nach dem Grab zu bestehn.

20. Salzburg, o Rupert, erhebt nun voller Liebe zu dir sich,  
 Bringet deinem Gebein andächtig Weihrauch nun dar.  
 O wie vortrefflich! Die Liebe, die einst du zum Wachstum bestimmtest,  
 Blühet nun – siehst du es nicht? – deinem Volke herauf.

21. Streu' auf die Lilien<sup>7</sup> der grünenden Erde die heilige Asche  
 Hier an dem Ort, wo das Licht gütig des Vaterlands ruht.

6 Kolumbus. Vgl. Kommentar.

7 Symbol Ruperts.

Klage zu sehr nicht darüber, dass Rupert hinweggerafft wurde,  
 Wieder zum Himmel zu führn' war er, und nicht auf die Welt.  
 22. Dass nun Franken strahlt, und dass Noricum glaubt, ist es nicht denn  
 O großer Rupert, das Werk deiner Mühe allein?  
 Daher gebühren nur dir zurecht und allein diese Ehren:  
 Dankbar muss doch ein Sohn stets seinem Vater wohl sein.

### *c. Kommentar*

Die Phase der Rekatholisierung nach dem Tridentinum brachte für das Salzburger Erzbistum eine Zeit politischer Stabilität und kultureller Blüte (vgl. Heinisch 1988, S. 167-244; Winkelbauer 2003, Bd. 2, S. 30-38). Konfessionspolitisch wurde nach der Provinzialsynode von 1569 in Form von kanonischen Visitationen gegen die Protestanten besonders des Innergebirges vorgegangen; in den Auseinandersetzungen zwischen Protestantischer Union und Katholischer Liga sowie im Dreißigjährigen Krieg allgemein gelang es den Erzbischöfen, eine neutrale Haltung einzunehmen und sich so dem politischen Druck Bayerns und des Kaisers zumindest teilweise zu entziehen.

Die seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts regierenden Erzbischöfe wiesen starke familiäre Bindungen nach Tirol und Oberitalien auf, was sich auf die künstlerische Prägung der Epoche auswirkte; zugleich dokumentierten Projekte wie die Gründung der benediktinischen Universität (1617/1622/1625) – als solche eine singuläre Erscheinung innerhalb der jesuitisch dominierten Bildungslandschaft des katholischen Reiches – und der Neubau des Domes den Willen des Erzbistums zur intellektuellen und kulturellen Repräsentation.

Die gotische Basilika von Salzburg war 1598 durch einen Brand schwer beschädigt und in der Folge abgerissen worden. 1614 hatte Erzbischof Marcus Sitticus (1612-1619) den Grundstein zum Neubau gelegt, 1628 nahm sein Nachfolger Paris Lodron (1619-1653) mit der Rücküberführung der Reliquien der Salzburger Heiligen Rupert und Virgil in den Dom zugleich die Weihe der Kirche vor.

Mit dem Namen des Wormser Bischofs Rupert verbindet sich bis heute die Geschichtserzählung vom christlich-katholischen Metropolitanzentrum Salzburg (vgl. Wolfram 1981, S. 121-150; Wolfram 1995, S. 105-124). Rupert (Hrodbert) kam im frühen 8. Jahrhundert auf Drängen des mit ihm verschwägerten Agilolfingerherzogs Theodo nach Bayern, führte in dem ihm zugeteilten altnorischen Gebiet (zwischen Chiemsee und Attersee) eine Glaubenserneuerung durch und nahm seinen Sitz in dem ihm vom Herzog überlassenen Salzburg, dem alten römischen Bischofssitz. Rupert erneuerte eine bestehende Gemeinschaft als (damals schwerlich benediktinisches) Kloster St. Peter und gründete das Frauenkloster Nonnberg; als Bischof von Salzburg bezeichnen ihn Quellen erst am Ende des 8. Jahrhunderts, dem ging allerdings die Bistumsorganisation des Bonifatius und dessen Auseinandersetzung mit Virgil voran.

Der Ire Virgil war 746/747 nach Bayern gekommen und wegen Missionsfragen mit Bonifatius in Konflikt geraten. Dieser setzte sich zwar durch, nicht zuletzt, weil er beim Papst die Kosmologie des Virgil bekämpfte, derzufolge auf der Innenseite der kugelförmigen Erde Antipoden lebten. Dennoch empfing Virgil, der eine kluge Ausgleichspolitik zwischen Franken, Agilolfingern und Rom verfolgte, 749 die Salzburger Bischofsweihe. 774 ließ Virgil die Gebeine Ruperts aus Worms nach Salzburg in den von ihm errichteten Dom überführen, der wohl zugleich als Kirche von St. Peter fungierte. Im Bezug auf dieses Ereignis findet sich die zeitgenössische Formulierung „*dedicatio ecclesiae sancti Rodpercti*“ (vgl. Wolfram 1995, S. 119) auf die auch bei der Domweihe 1628 angespielt wurde: Die vom Neresheimer Benediktiner und Salzburger Professor Thomas Weiss verfasste *Basilicae metropolitanae Salisburgensis Dedicatio: SS. Ruperti et Virgilio in eandem translatio*, eine detaillierte Darstellung der Feierlichkeiten, bildet die Quelle der nun folgenden Ausführungen (vgl. Klein 1928; Apfelthaler 1996; Schaber 1998; zu Weiss vgl. ferner Lindner 1895-1896, S. 116; Benz 2003, S. 381).



Abbildung 2: Fra Arsenio Mascagni (?), Vertreibung des hl. Rupert aus Worms. Rupertusoratorium im Salzburger Dom (Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Dommuseums Salzburg).

Der Weg der Reliquien Ruperts und Virgils von der städtischen Pfarrkirche (Franziskanerkirche), wo sie aufgrund der Bauarbeiten untergebracht worden waren, zum Dom wurde als Prozession durch die Salzburger Innenstadt inszeniert. An fünf Orten wurden dabei Ehrenporten errichtet, eine jede von einer anderen Institution gestiftet, die jeweils andere Deutungsansprüche an die beiden Heiligen, vor allem an

Rupert, herantragen konnten: der Erzbischof, das Domkapitel, das Erzstift St. Peter, die Universität und die Stadt.

Während die erzbischöfliche Pforte, der Gegenstand dieses Beitrags (Abbildung 1), in deutlicher Vanitas-Motivik zugleich die Kontinuität im Episkopat als etwas sich Erneuerndem unterstreicht, betont die Pforte des Domkapitels mit ihrer Hervorhebung der vier Kardinaltugenden den Auftrag des Gründers an seine Gemeinde. Das benediktinische Erzstift St. Peter, ebenfalls eine Gründung Ruperts, thematisiert in seiner Pforte auffälliger Weise nicht zentral Rupert oder Virgil, sondern das Martyrium des heiligen Eremiten Maximus im 5. Jahrhundert, das somit der Bistums/Stiftsgründung zeitlich noch vorangestellt wird. Die Pforte der Benediktineruniversität betont wiederum die Ordenszugehörigkeit Ruperts und liefert klassische Emblematis, die mit den Attributen Ruperts (Salz, Lilien) und der damit verbundenen Semantik (schmecken, wachsen) spielt. Auch die letztgereichte Bürgerschaft betrachtet Rupert in ihrer Pforte als ihren Gründer, freilich auch im Sinne einer christlichen, mithin katholischen Gemeinschaft.

Insgesamt drei Prozessionen führten am 23. und 24. September 1628 (Rupertitag) auf unterschiedlichen Wegen zu einzelnen oder mehreren dieser Pforten. Am 25. September fand die Kirchweihe statt, am Nachmittag wurde an der Universität ein von Thomas Weiss verfasstes (und ebenfalls in der „Dedicatio“ abgedrucktes) Theaterstück von den Studierenden der Universität zur Aufführung gebracht. In der titelgebenden Formulierung „Ecclesia Salisburgensis“, verstanden als christliche Gemeinschaft in der Nachfolge Ruperts, konnten sich alle genannten Parteien wiederfinden. Thema ist die Bekehrung Herzog Theodos, der Jupiter abschwört [!] und sich von Rupert taufen lässt, der, unbeirrt von etlichen Teufeln, die Götzen stürzt (Weiss 1629, S. 46-56). Am Abend des 25. wurde ein Feuerwerk gegeben und die Stadt illuminiert, die weiteren Festlichkeiten dauerten bis zum 28. September.

Die Ehrenpforten waren aus Holz und Leinwand gefertigt und damit – zeittypisch – auf Vergänglichkeit angelegt (Buschow 1984; Klein 1928, S. 106). Eine enge inhaltliche Beziehung bestand zwischen den (nicht erhaltenen) Bildern auf den Ehrenpforten und dem Rupertusoratorium im Salzburger Dom (Apfelthaler 1996): Die dortigen Darstellungen aus dem Leben Ruperts entsprechen merkbar den entsprechenden Bildlegenden der erzbischöflichen Ehrenpforte (Abbildung 2: Vertreibung aus Worms, zu Abschnitt 14).

Die politische Aussage der geschilderten Festlichkeiten ist auf unterschiedlichen Ebenen zu suchen. Zum einen wird in aller Deutlichkeit die Hierarchie innerhalb der Salzburger Kirche, insbesondere der Vorrang des Erzbischofs vor dem Kapitel und St. Peter, dargestellt. Das Kloster selbst schert mit seiner Betonung des Märtyrer-Eremiten Maximus, der in der „Vita Sancti Severini“ belegt ist, aus der Erzählung aus. Zum zweiten wird in mehrfacher Weise, insbesondere durch die Bezugnahme auf die Taufe des Bayernherzogs Theodo durch Rupert, indirekt der Anspruch auf episkopalen Vorrang in Bayern erhoben bzw. bekräftigt – die Vorrangstellung des Salzburger

Erzbischofs als *Primas Germaniae* und *Legatus natus* des Hl. Stuhls wollte in der Phase katholischer Reorganisation des 17. Jahrhunderts bekräftigt sein. Drittens schließlich war die Katholische Liga in den späten zwanziger Jahren militärisch überaus erfolgreich, und das Programm einer in heidnischem Umfeld neu errichteten *und* historisch legitimierten katholischen „Kirche“ (im Sinn von Bau *und* Gemeinde) ist zugleich als deutliche antiprotestantische Aussage aufzufassen.

In allen genannten Punkten bedeutet die Geschichtsdarstellung der Ehrenpforten die Einnahme einer Deutungshoheit über historisches Geschehen, das damals bereits ein knappes Jahrtausend zurücklag. Der Umgang mit dem Stoff ist auch im Lichte der damals verfügbaren gedruckten wie ungedruckten Quellen als durchaus frei zu bezeichnen. Episoden wie die Vertreibung Ruperts aus Worms oder die Taufe Theodos, die sich erst in späteren Versionen der Rupertsvita finden (Vita Hrodberti, S. 155-156), wurden von der aktuellen historiografischen Literatur um 1628 bereits nicht mehr übernommen (so z. B. Hund 1582, 1-2; vgl. die bei Zedler XXXIII, Sp. 1442, referierten Autoren sowie Apfelthaler 1996, S. 135). Thomas Weiss, der durch eigene Arbeiten mit dem kirchenhistorischen Kenntnisstand seiner Zeit vertraut sein musste – von ihm liegt etwa eine lateinische Übersetzung der Benediktiner-Ordensgeschichte von Antonio de Yepes vor (Yepes 1648-1650) – dürfte kaum tatsächlich geglaubt haben, Theodo habe vor seiner vermeintlichen Taufe Jupiter verehrt, wie dies in seinem Theaterstück dargestellt wird.

Das Bild der in der Liebe zu Rupert „nun“, also in der Gegenwart, erstehenden Kirche, in der sich der von ihm gepflanzte Same entfaltet hat, ist vordergründig inszeniertes und zugleich empfundenes Programm der katholischen Reform, die ihre Legitimität aus einer ungebrochenen spirituellen und institutionellen Kontinuität mit ihren Anfängen schöpfen will. Dass diese Grundhaltung zugleich in einer höchst ästhetisierenden, im Sinne der Vanitas-Motivik fast „modischen“ Form auftritt, spricht für das kulturelle Selbstverständnis der katholischen Reform, die sich in keiner Weise im Widerspruch zum formal-ästhetischen Anliegen des Humanismus, eher als dessen christliche Verwirklichung sah. Der multimediale Charakter hingegen – Umzug, Theater, letztlich auch die Überlagerung von akademischer Emblematik bzw. anspruchsvoller lateinischer Lyrik und volkstümlichen Erläuterungen auf manchen Ehrenpforten – weist dagegen auf ein aus dem Mittelalter gewachsenes Substrat von Volksfrömmigkeit und spektakulöser Religiosität. Die politische Instrumentalisierung und Verfestigung dieser Formen während der Frühen Neuzeit mag auch dazu geführt haben, dass die damit verbundenen historischen Inhalte am Ende des Ancien Régime jedenfalls zum Teil als tote Formen empfunden wurden.

## Bibliografie

### *Quellen*

- Hund von Sulzenmos, Wiguleus (1582): *Metropolis Salisburgensis continens primordia christianae religionis per Boiariam et loca vicinia*, Ingolstadt.
- Vita Hrodberti (1913), hg. v. Wilhelm Levison (MGH SS Rer. Merov. 6), Hannover / Leipzig, S. 140-162.
- Weiss, Thomas (1629): *Basilicae metropolitanae Salisburgensis dedicatio*, SS. Ruperti et Virgilii in eandem translatio, Salzburg.
- Yepes, Antonio de (1648-1650): *Chronicon generale ordinis sancti Benedicti ex Hispanico a Thoma Weiss Latine versum auctumque*, 2 Bde., Köln.
- Zedlers gross vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste (1732-1754), 68 Bände, Leipzig.

### *Literatur*

- Apfelthaler, Johann (1996): *Der Bildzyklus des hl. Rupert im Rupertusoratorium des Salzburger Domes*, in: *Hl. Rupert von Salzburg 696-1996, Katalog des Dommuseums Salzburg 1996*, hg. v. Petrus Eder (Sonderschau im Dommuseum zu Salzburg 20), S. 123-140.
- Benz, Stefan (2003): *Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich* (Historische Studien 473), Husum.
- Buschow, Anja (1984): *Castra doloris – Fürstliche Leidensfeierlichkeiten als Beispiele architektonischer Inszenierungen im Bereich des Ephemereren*, in: *Festarchitektur. Der Architekt als Inszenierungskünstler*, hg. v. Werner Oechslin / Anja Buschow, Stuttgart, S. 133-139.
- Heinisch, Reinhard Rudolf (1988), *Die Zeit des Absolutismus*, in: *Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. II: Neuzeit und Zeitgeschichte, Teil 1*, hg. v. Heinz Dopsch / Hans Spatzenegger, Salzburg, S. 167-244.
- Klein, Herbert (1928): *Die Feierlichkeiten der Domweihe des Jahres 1628*, in: *Der Dom von Salzburg 1628-1928. Zum 300-jährigen Jubiläum*, Salzburg, S. 105-116.
- Lindner, Pirmin (1895-1896): *Album Neresheimense. Verzeichnis der vom Jahre 1424-1854 verstorbenen Aebte und Religiosen der ehemaligen Reichsabtei Neresheim in Schwaben Benediktinerordens, mit biographischen Notizen*, in: *Diöcesanarchiv von Schwaben* 13, S. 161-167, S. 181-188; 14, S. 9-13.
- Schaber, Wilfried (1998): *Vorwort zum Reprint „Relation Unnd Beschreibung“*, in: *Fest und Spiel (Homo Ludens – Der spielende Mensch 8)*, hg. v. Günther G. Bauer, München / Salzburg, S. 273-297.
- Telesko, Werner (2006): *„Sanctus Benedictus triumphans“*. Die Langhausfresken der Stiftskirche von Melk (1720/1721) und die Rolle Abt Berthold Dietmayrs, in: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens* 117, S. 213-235.

- Winkelbauer, Thomas (2003): Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter (Österreichische Geschichte 1522-1699), 2 Bde., Wien.
- Wolfram, Herwig (1981): Die Zeit der Agilolfinger – Rupert und Virgil, in: Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. I: Vorgeschichte, Altertum, Mittelalter, Teil 1, hg. v. Heinz Dopsch, Salzburg, S. 121-150.
- Wolfram, Herwig (1995): Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung (Österreichische Geschichte 378-907), Wien, S. 105-124.

## 1.2 Orte der Macht

STEFAN BENZ

Alte Sozialpsychologie<sup>1</sup> oder moderne Philosophie kennen das Streben des Menschen, nicht nur die unbelebte Natur, sondern vor allem andere Menschen dem eigenen Willen gefügig zu machen.<sup>2</sup> Scheint bereits die antike Erkenntnis von Gesellschaftlichkeit des Menschen dies theoretisch zu implizieren,<sup>3</sup> muss die Praxis der Geschichtsschreibung, wenn sie vergangenes Handeln erklärt und versteht, dem noch nicht zwingend folgen. Insbesondere ein individuelles Machtstreben, das also nicht höherwertigen, religiösen Zielen dient, findet sich als handlungserklärendes Motiv in der mittelalterlichen Historiografie kaum: „Macht“ ist als Topos der Erzählung unbekannt. Das 19. Jahrhundert hat daher, selbst im Banne der politischen Geschichtsschreibung stehend, mittelalterlichen Historikern gerne den „historischen Sinn“ abgesprochen.

Dies ändert sich in der Renaissance und folgt dem politischen Geschehen Italiens mit den ungeschichtlichen italienischen Stadtstaaten. Doch noch bevor Niccolò Machiavellis 1532 erstmals mit seinem *Fürst* die Theorie dazu bot und den historischen Zusammenhang publikationsgeschichtlich (mit einer Biografie des Castruccio Castracani) verdeutlichte, hatte Philippe de Commines mit den *Mémoires* den historiografischen Prototyp geliefert.<sup>4</sup> Seine soziale Herkunft aus dem nur durch politische Macht gesicherten Länderkonglomerat Burgund sowie seine aus persönlicher Macht-

- 1 Stegmüller, Wolfgang: Historisch-genetische Erklärungen, in: Seminar: Geschichte und Theorie. Umriss einer Historik, hg. v. Hans M. Baumgartner / Jörn Rüsen, Frankfurt a. M. 1976, S. 165-172, hier S. 172.
- 2 Kondylis, Panajotis: Macht und Entscheidung, Stuttgart 1984.
- 3 Vgl. Meißner, Burkhard: Historiker zwischen Polis und Königshof (Hypomnemata 99), Göttingen 1992; Zoepffel, Renate: Historia und Geschichte bei Aristoteles (Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften Phil.-hist. Klasse 1975/2), Heidelberg 1975, S. 26f.
- 4 Der Erstdruck erfolgte noch vor 1524 unter dem Titel „Cronique et histoire“.

vollkommenheit getroffene Entscheidung, auf die Seite des politischen Gegners, des Königs von Frankreich, zu wechseln, ließen ihn am Lebensende zur Feder greifen, um seine Zeit für die Nachwelt festzuhalten. Seine Arbeit konstituierte eine eigene Gattung und avancierte zum Muster- und Leittext der Frühen Neuzeit.<sup>5</sup> Macht als Zweck und Kraft war nunmehr historiografisch etabliert. Selbst für die Moraltheologie blieb dies nicht ohne Folgen, die nun differenzierte Systeme wie den Probabilismus entwickelte, um verschiedene Handlungen in einer Situation vor je anderen erwarteten Handlungsfolgen ethisch differenzierter bewerten zu können.

So ist es selbstverständlich, wenn der Wissenschaftstheoretiker Francis Bacon bereits um 1600 die Königs- bzw. Staatsgewalt als eine die Wirklichkeit formende Kraft klassifizierte, die systematisch zu beschreiben sei. Sie diene der Hierarchiebildung in der Gesellschaft.<sup>6</sup> Damit stellte sich die Frage nach dem Historiker als Autor neu, denn in einer ohnehin stark an der Deutung der eigenen Gegenwart interessierten Zeit wäre es folgerichtig, wenn der Machthaber die Geschichte selbst schriebe, um eine wahre Geschichte zu sichern. Diese Einsicht, von manchen Herrschern wie Kaiser Maximilian I. ansatzweise umgesetzt,<sup>7</sup> kollidierte jedoch mit der praktischen Notwendigkeit, die Geheimnisse des Staates zu wahren – also nur das „lüften zu lassen“, was eben Außenstehenden und mithin Historikern ohnehin bekannt sein konnte, wie es König Ludwig XIV. von Frankreich formulierte.<sup>8</sup> Zumindest aber sollte der ideale Autor ein Mann von Welt sein, erfahren in der Diplomatie und im Kriege. Für das Mittelalter sah man diese Forderung im 17. und 18. Jahrhundert nicht verwirklicht, was zu einer zumeist polemischen Herabsetzung der mönchischen, jedenfalls geistlichen Historiker führte. Gnade fanden lediglich Otto von Freising und Thietmar von Merseburg. Doch noch König Friedrich II. von Preußen, selbst Historiker für die eigene Sache,<sup>9</sup> soll sich beklagt haben, dass Militärgeschichte zu häufig von Geistlichen geschrieben worden sei – wahrscheinlich dachte er an die vielen französischen Abbés, die als Verfasser dieser Gattung hervorgetreten waren.<sup>10</sup>

Ein weiteres Problem im Kontext der politischen Geschichtsschreibung und ihres Macht-Topos stellt die Rezeption dar: Wenn zum Beispiel Philipp Melanchthon in

5 Cochrane, Eric W.: *Historians and Historiography in the Italian Renaissance*, Chicago / London 1981; Kleber, Hermann: *Die französischen Mémoires. Geschichte einer literarischen Gattung von den Anfängen bis zum Zeitalter Ludwigs XIV.* (Studienreihe Romania 14), Berlin 1999; Harari, Yuval Noah: *Renaissance Military Memoirs. War, History, and Identity. 1450-1600*, Woodbridge 2004.

6 Bacon, Franz: *Neues Organ der Wissenschaften (Novum organum)*, aus dem Lat. übers. und hg. v. Anton Theobald Brück. Nachdr. der Ausg. Leipzig 1830, Darmstadt 1974, S. 213f.

7 Müller, Jan-Dirk: *Gedechtnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.* (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 2), München 1982.

8 Kleber 1999.

9 Pečar, Andreas: *Friedrich der Große als Autor*, in: [http://www.perspectivia.net/content/publikationen/friedrich300colloquien/friedrichbestandsaufnahme/pecar\\_autor](http://www.perspectivia.net/content/publikationen/friedrich300colloquien/friedrichbestandsaufnahme/pecar_autor) [29.11.2008].

10 Vgl. Leffler, Phyllis K.: *The „Histoire raisonnée“ 1660-1720, a Pre-Enlightenment Genre*, in: *Journal of the History of Ideas* 37 (1976), S. 219-240.

den Vorreden des *Chronicon Carionis* betonte, dass Geschichte eine Schule der Politik sei, so blieb dies für die meisten Leser eine Schule ohne Wert für das Leben: Der durchschnittliche Leser konnte in der Begegnung mit der politischen Macht nur seine eigene Ohnmacht erfahren. In populärer Geschichtsschreibung für die breiteren Massen findet sich daher das Motiv kaum – bei aller Vorsicht unseres Urteils angesichts des bescheidenen Kenntnisstandes über die damaligen historiografischen Lektüren. Selbst Biografien von „Politikern“ sind anders aufgebaut.<sup>11</sup> Den Mächtigen standen andere Textgattungen zur Verfügung, denn noch hatte der Fürstenspiegel nicht ausgedient. Dort war das nötige „moralische“ Wissen systematischer zusammengestellt. Die französische Gattung der Mémoires zeigt in ihrer Entwicklung deutlich die Folgen dieser Bedingungen: Commynes folgen rasch erbaulich-unterhaltende Skandalchroniken semi-literarischer Art und Parteischriften nach. Der gegenwärtige Druck auf die Politikgeschichte zugunsten einer universal wie metahistoriografisch verstandenen Kulturgeschichte dürfte ähnlichen Reflexen folgen, nicht mit der eigenen Ohnmacht zu konfrontieren.

Im Mittelpunkt steht also nicht die Frage der Legitimation von „Macht“; denn dies ist anthropologisch konstant, eine ethnografische Einsicht, und immer neue Belege dafür beizutragen, wird den Historiker nicht befriedigen. Vielmehr ist zu fragen, wie die Erklärung im Sinne von Handlungsmotivation nach dem Mittelalter als Macht statt als Religionsmotiv beschrieben und schließlich von Personen abgelöst und Institutionen zugeschrieben wird, deren abstraktes Machtinteresse das individuelle Handeln erst legitimiert: Doch diese Entindividualisierung der Macht weist schon auf Hegel und seinen Staatsgedanken, der die historiografische Epoche der Frühen Neuzeit bündelt und abschließt.

Natürlich ist die Ausübung politischer Macht zugleich an reale Orte gebunden, Topos also nicht metaphorisch im Sinne einer deskriptiven historischen Historik zu verstehen, sondern eher sozialgeschichtlich. Dies führt zugleich auf die schon angesprochene Autorrolle des Historikers oder Intellektuellen zurück, vor allem desjenigen, der sich an diesen realen Orten der Macht bewegt.<sup>12</sup> Bildlich gesprochen verließ also Klio die Tempel, wandte sich den Schlössern<sup>13</sup> und Rathäusern<sup>14</sup> zu, um dann im

11 Vgl. Kap. 3.2.

12 Schirrmeyer, Albert: Triumph des Dichters. Gekrönte Intellektuelle im 16. Jahrhundert (Frühneuzeitstudien NF 4), Köln 2003.

13 Benz, Stefan: Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im Heiligen Römischen Reich (Historische Studien 473), Husum 2003; Benz, Stefan: Leopold der Große? Diskurse, Autoren, Gattungen und die Rolle der Hofhistoriographie, in: Clio bei Hofe. Historiographie an europäischen Höfen in der Frühen Neuzeit. Studien zum Hof als Produktionsort von Geschichtsschreibung und historischer Repräsentation, hg. v. Markus Völkel und Arno Strohmeier, Berlin 2009 (im Druck); Grell, Chantal (Hg.): Les historiographes en Europe de la fin du Moyen Âge à la Révolution, Paris 2006; Les princes et l'histoire du XIVe au XVIIIe siècle (Pariser Historische Studien 47), Bonn 1998; Kennedy, Donald E. (Hg.): Authorized Past. Essays in official history (Melbourne University history monographs 21), Melbourne

19. Jahrhundert die Universitäten zu beehren. Besonders die Höfe wurden seit dem 15. Jahrhundert zu sozialen Orten, an denen Historiker die Macht studieren und beschreiben sollten. Eine Vorreiterposition nimmt wiederum der burgundische Raum ein, wo zuerst, so scheint es, außerkirchliche Personen mit der Geschichtsschreibung in einem individuellen Akt der Beauftragung zum Beispiel durch Ernennung zum Hofhistoriografen (Chronikschreiber) betraut wurden.<sup>15</sup> Dann folgten mit Ausnahme des Kirchenstaats und der meisten geistlichen Staaten praktisch alle souveränen politischen Körperschaften, wobei aber lediglich die dynastischen Staaten dauerhafte Amtstraditionen begründeten, die teilweise bis in die Gegenwart reichen. Die Städte und viele kleinere Fürstentümer begnügten sich mit informellen Beauftragungen *ad hoc*. Besonders taten sich das Haus Österreich, Frankreich, Schweden, Brandenburg-Preußen und die Wettiner hervor. Wichtig wurde auch die Historiografie auch am Welfenhof in Hannover, als deren geistiger Gründer Gottfried Wilhelm Leibniz gilt und deren letzter Repräsentant, Onno Klopp, nach seiner Flucht vor den Preußen 1866 im Kampf gegen die borussische Geschichtsauffassung aufging, die aber das letzte Wort behielt: Die letzten preußisch-deutschen „Staatshistoriker“ sollen Friedrich Meinecke und Erich Marcks (beide ernannt 1922) gewesen sein.

1995; Ranum, Orest: *Artisans of Glory. Writers and Historical Thought in Seventeenth-Century France*, Chapel Hill 1980; Strohmeyer, Arno: „Vom Licht des Krieges zur Geburt der Geschichte!“ Die Geschichtskultur der österreichischen Stände im Werden der Habsburgermonarchie (ca. 1550-1650), in: *Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse* 137 (2002) S. 147-165; ders.: *Propaganda durch Geschichte? Die Verbreitung des Geschichtsbildes der Stände in den innerösterreichischen Ländern im Zeitalter der Konfessionalisierung*, in: *Propaganda, Kommunikation und Öffentlichkeit (11.-16. Jahrhundert)* (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse Denkschriften 307 = *Forschungen zur Geschichte des Mittelalters* 6), hg. v. Karel Hruza, Wien 2002, S. 255-272; ders., *Höfische und ständische Geschichtsschreibung*, in: *Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18. Jahrhundert)* (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Erg.-bd., 44), hg. v. Josef Pauser / Martin Scheutz / Thomas Winkelbauer, Wien / München 2004, S. 881-897.

14 Rau, Susanne: *Geschichte und Konfession. Städtische Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung in Bremen, Breslau, Hamburg und Köln* (Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas 9), Hamburg / München 2002.

15 Vermaseren, Bernard Anton: *Het ambt van historiograaf in de Bourgondische Nederlanden*, in: *Tijdschrift voor Geschiedenis* 56 (1941), S. 258-273.

### 1.2.1 Orte der Repräsentation und Macht bei Philippe de Commines

GERRIT WALTHER

Die Entdeckung der Politik ist die wichtigste Errungenschaft frühneuzeitlicher Geschichtsschreibung. Die fundamentalen lebensweltlichen Umbrüche des späten Mittelalters bringen eine Historiografie hervor, die die theologische Frage nach dem Walten Gottes in der Welt weitgehend ausblendet und sich darauf beschränkt, Macht in Funktion darzustellen. Zugleich tritt sie zusehends in den Dienst dieser Macht oder sucht sie polemisch zu entlarven. Der Verfasser der folgenden Quelle ist ein typischer Repräsentant der neuen Macht und der neuen, politischen Geschichtsschreibung. Als Diener des neuen, nationalen Königtums entwirft der burgundisch-französische Diplomat Philippe de Commines zwischen 1489 und 1498 das Bild, vielleicht sogar den Mythos einer Politik, die zu komplex und bedrängend geworden ist, als dass sie sich mit traditionellen Tugenden allein meistern ließe. Vielmehr fordert sie vom Herrscher neue Strategien: Psychologie, Berechnung, List und Kaltblütigkeit. Als politischer Praktiker berichtet Commines ein Geschehen, an dem er aktiv teilgenommen hat. In der Volkssprache, ohne rhetorischen Schmuck, klar, konkret und präzise erzählt und verklärt er Handlungsweisen, die nicht insofern beispielhaft sind, als sie außergewöhnliche moralische Qualitäten offenbaren, sondern als sie auf virtuose Weise zu praktischem Erfolg führen.

#### Einführung

Die Orte, an denen die Macht residiert und repräsentiert, werden im späten Mittelalter zahlreicher und vielfältiger als zuvor. Dafür sorgen dramatische lebensweltliche Wandlungen im ganzen Abendland: die Krise von Kirche und Kaiser, die Entstehung neuartiger Gemeinwesen, besonders der Stadtrepubliken und Tyrannenstaaten in Oberitalien, nationaler Fürstentümer und eines europäischen Staatensystems seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, der Aufstieg neuer, gebildeter Führungseliten, neuer Kommunikationsformen, Netzwerke und kultureller Ideale. Mit den Orten der Macht differenzieren sich die Zentren aus, an denen ihre Geschichte geschrieben wird.

Neben Klöstern und Fürstenhöfen, den Rathäusern und Archiven großer Städte werden nun verstärkt auch die Schlösser aufstrebender Adelsfamilien und der Gouverneure überseeischer Kolonien zu Herstellungsorten historiografischer Werke, ferner die Sitze von Gerichten (wie den französischen *parlements*), Ständeversammlungen, Konzilien, die Zufluchtstätten verfolgter Glaubenszeugen (wie z. B. Magdeburg oder Amsterdam), landesherrliche Universitäten, Akademien und Museen, städtische Zirkel und Salons, die Häuser von Verlegern, reichen Bürgern oder missvergnügten Adligen, die Büros von Journalisten. Überall manifestiert sich auf je

eigene Art politische, soziale und kulturelle Macht. Überall entstehen je eigene Geschichtsbilder und Geschichtswerke.

Natürlich handeln diese keineswegs nur von Macht und Politik. Beide Momente aber gewinnen immer mehr Aufmerksamkeit, nehmen im Nachdenken über Vergangenheit immer mehr Raum ein. Beide berühren, färben und durchdringen alle anderen historiografischen Gattungen.

Das liegt am gewandelten Interesse der neuen Führungsgruppen. Die Herrscher über expandierende Fürstentümer, die unaufhaltsam aufsteigenden, modern gebildeten Juristen, die die Krone auf Fürsten- und Ständeversammlungen und Reichstagen vertreten, die Ratsherren großer (manchmal auch kleiner) Städte, Humanisten, die über den Verfall der Beredsamkeit klagen oder die Renaissance der Künste und Wissenschaften bejubeln, Kleriker, die die Größe des römischen Papsttums feiern oder verdammen – sie alle entdecken, dass die Konstellationen politischer Macht auf diese Entwicklungen entscheidenden Einfluss genommen haben und nach wie vor nehmen. Sie alle wollen wissen, wie diese Macht funktioniert: wie diejenigen gehandelt haben, die sie erworben oder verloren haben. Auf eine neue, eher empirische als theologische Art spekuliert man darüber, ob sich Macht überhaupt dauerhaft bewahren lasse oder ob es geheime Gesetze der Geschichte gebe, die einen politischen Verfall (wie ihn ja selbst das Römische Reich erlebt hat) unabwendbar machen. Natürlich erwartet man von Geschichtswerken konkreten, praktischen Rat, aktive Hilfe bei dem Bestreben, die eigenen Ansprüche und Taten vor der Öffentlichkeit zu vertreten und zu rühmen. Sie selbst sollen zu Medien und Repräsentanten der Macht werden.

Kurz: die Geschichtsschreibung, die an den neuen politischen Zentren entsteht, zielt nicht mehr vorrangig auf fromme Erbauung, nicht darauf, die eigene Gegenwart in Gottes Heilsplan zu situieren. Zwar dankt die kirchlich-theologische Historiografie keineswegs ab – im Gegenteil, sie erlebt im Zeitalter der Konfessionalisierung eine neue Blüte. Neben sie tritt jedoch zusehends eine Geschichtsschreibung, die sich auf die irdische Welt beschränkt und nur danach fragt, wie Politiker der Vergangenheit Herrschaften und Reiche gegründet, vergrößert, bewahrt – oder in den Ruin geführt haben. Sie belehrt Praktiker darüber, wie man Macht richtig, mit optimalem Erfolg und möglichstem Nutzen für Ehre und Ruf einsetzen kann. Wie schon im Mittelalter liefert Geschichte weiterhin *exempla* – aber nicht mehr nur gute und schlechte Beispiele, sondern auch solche für Erfolg und Misserfolg. Und damit sie für Politiker wirklich brauchbar ist, muss eine solche Geschichtsschreibung auf Wundererzählungen verzichten und möglichst realistisch, möglichst nachvollziehbar berichten.

Dieses neue Ziel ändert alles. Zunächst bringt es ein neues Ideal historischer Professionalität hervor. Nicht mehr der bibelkundige Theologe oder der akademische Theoretiker erscheint als der ideale Historiker, sondern der Mann, der über eigene praktische Erfahrung in Staatsdingen verfügt, der das, was er beschreibt, möglichst selbst erlebt oder von zuverlässigen Experten erfragt hat – so wie Thukydides, Salust, Tacitus und andere prominente Historiker der Antike, die man jetzt mit einem

kritisch-empirischen Blick zu lesen beginnt, selbst aktive Politiker gewesen sind. Dass Frauen unter solchen Umständen keinesfalls als Historikerinnen in Frage kämen – ebenso wenig wie Juden oder andere von der Herrschaft ausgeschlossene Minder- oder Mehrheiten –, verstand sich für die Zeitgenossen von selbst. Allenfalls als Verfasserinnen von Memoiren traten (meist vornehme) weibliche Chronistinnen seit dem 16. Jahrhundert historiografisch hervor (vgl. auch Kormann in Kapitel 1.5.2).

Diese neuen Historiker schreiben für ein neues Publikum. Es ist gebildet (und zwar eher humanistisch als theologisch, also in Rhetorik, Sprachen, praktischen und weltläufigen Disziplinen). Es kann, was es hört und liest, aus eigener Erfahrung beurteilen und ist vornehm genug, scharfe Kritik nicht zu scheuen (sodass man sich als Historiker hüten muss, Unglaubwürdiges, Ungeprüftes in die Darstellung aufzunehmen). Eben weil die Leser bzw. Hörer Kenner sind, kann sprachlicher Schmuck sie nicht täuschen. So bevorzugt man einen klaren, einfachen, anschaulichen Stil. Eben weil man auf den eigenen Stand, die eigene Nation stolz ist, liest man seit dem 17., spätestens seit Beginn des 18. Jahrhunderts lieber die eigene Volkssprache als gelehrtes Latein.

Das neue Publikum kennt und schätzt die Chance, seine Macht durch Historiografie ins beste Licht zu rücken. Der ungarische König Matthias Corvinus, die polnischen Jagiellonen, die habsburgischen Kaiser, die spanischen, französischen und englischen Könige engagieren teure Experten (anfangs italienische Humanisten, später international gebildete Einheimische), die elegante Geschichten ihres Landes bzw. Volkes verfassen und darstellen, wie die betreffende „Nation“ (wie das neue, von Historikern erfundene Leitbild heißt) aus kleinen, aber tugendhaften Anfängen zur jetzigen Größe aufgestiegen ist und welche entscheidende Rolle der fürstliche Auftraggeber und dessen Vorfahren bei dieser Entwicklung gespielt haben. Seit dem 16. Jahrhundert gibt es an allen großen Höfen Europas fest bestellte „Hofhistoriker“, die über die Archive wachen und sie im Dienste der Krone auswerten. Einige – wie der berühmte Samuel Pufendorf, der 1686 aus Schweden zu dessen Rivalen Brandenburg überwechselt – sind europaweit umworbene Koryphäen, die man einander gegenseitig abwerben sucht. Einige Fürsten schätzen die Macht der Historiografie sogar so hoch ein, dass sie sie keinesfalls aus der Hand geben wollen. Friedrich der Große von Preußen beispielsweise, auch darin ein absoluter Monarch, beschreibt seit 1746 seine gesamte Regierungszeit in eigenen Geschichtswerken, um sein Tun vor der Mit- und Nachwelt als die einzige mögliche Form vernünftiger Politik zu rechtfertigen. Aber auch die inneren Gegner der Herrscher kämpfen im Medium der Historiografie: Auf dem Höhepunkt des Französischen Religionskrieges lassen die Herzöge von Guise eine Geschichte ihrer Familie schreiben, die – gegen alle Wahrscheinlichkeit – ihr Recht auf den Königsthron urkundlich zu erweisen sucht.

So populär und verbreitet ist die Kunst, Macht historiografisch zu verklären, bis zum 18. Jahrhundert geworden, dass die Aufklärer missliebige Fürsten treffen können, indem sie die politische Geschichtsschreibung überhaupt denunzieren. Nicht

über Kriege und Verbrechen dürfe Geschichte handeln, erklärt Voltaire 1751 im *Siècle de Louis XIV* (das gleichwohl ausgedehnte Kapitel zur Kriegsgeschichte enthält), sondern nur über die Zeiten großer kultureller Leistungen, wie er sie vor allem im Athen des Perikles, im Augusteischen Rom, im Florenz der Medici und, als Höhepunkt, im Frankreich Ludwigs XIV. verwirklicht sieht. Auch dies allerdings war alles andere als eine Absage an politische Geschichtsschreibung. Vielmehr bestand die große literarisch-strategische Leistung Voltaires darin, diese erfolgreich auf das Feld der Kultur ausgedehnt und verlagert zu haben. Dies zeigt einmal mehr, wie die Orte und Beschreibungen der Macht im Laufe der Neuzeit einen Archipel bildeten, der die gesamte Landkarte der europäischen Historiografie bestimmte.

Quelle: Philippe de Commines, *Memoiren* (1489-1498), Buch IV, Kap. 8

*a. Edition<sup>1</sup>*

[...] Mons' le connestable se commença apparcevoir de ces marchés et avoir paour d'avoir offence de tous coustés. Et tousjours craignoit ceste marchandise qui avoit cuydé estre conclue contre luy a Bouvynes ; et, pour ceste cause, il envoyoit souvent devers le Roy. Et sur l'heure dont je parle, vint devers ledict seigneurs ung gentilhomme appellé Loys de Ceville, serviteur du connestable, et ung sien secretaire appellé maistre Jehan Richier, qui tous deux vivent encores, et dirent leur creance a mons' du Bouchaige et a moy, premier que au roy ; car le plaisir dudict seigneur estoit tel.

[Ce qu'ils apportent plut] fort au Roy, quant il en fut adverti, pour ce qu'il avoit intention de s'en servir, comme vous orrez. Le seigneur de Contay, serviteur du duc de Bourgongne, qui avoit esté prins nagueres davant Arras, comme vous avéz ouy, alloit et venoit sur sa foy devers ledict duc, et luy avoit le Roy promis donner sa fiance et une tres grand somme d'argent, s'il pouvoit tracter la paix. D'aventure il estoit arrivé devers le Roy ce jour que arriverent les deux dessus nommés serviteurs dudict connestable. Le Roy fait mettre ledict de Contay dedans ung grand osteventet vieil, lequel estoit en sa chambre, et moy avecques luy, afin qu'il entendist et peust faire rapport a son maistre des parolles dont usoit ledict connestable et ses gens dudict duc ; et le Roy se vint seoir dessus ung escabeau rasibus dudict ostevent, afin que nous peussions entendre les parolles que disoit Loys de Ceville. Et avec ledict seigneur n'y avoit que mons' du Boschaige. Ledict Loys de Ceville et son compaignon commencerent leurs parolles, disans que leur maistre les avoit envoyés devers le duc de Bourgongne, et qu'il luy avoit fait plusieurs remonstrances pour le desmouvoir de l'amitié des Angloys, et qu'ilz l'avoient trouvé en telle colere contre le roy d'Angleterre que a peu qu'ilz ne l'avoient gagné, non pas seulement a les laisser, mais a aider a les destrousser en leur en retournant. Et en disant ces parolles, pour cuyder complaire au Roy, ledict Loys

1 Commines, Philippe de: *Mémoires*, Bd. 1: livres I-VIII et introduction, hg. v. Joël Blanchard (Textes Littéraires Français), Genf 2007, S. 277-280.

de Ceville commença a contrefaire le duc de Bourgongne et a frapper du pied contre terre et a jurer Saint George, et qu'il appelloit le roy d'Angleterre Blaybourgne, filz d'un archier qui portoit son nom, et toutes les mocqueries que en ce monde il estoit possible dire de homme. Le Roy rioit fort, et luy disoit qu'il parlast hault et qu'il commençoit a devenir ung peu sourt, qu'i le dist encores une foiz. L'autre ne se faignoit pas et recommençoit encores de tres bon cuer. Mons' de Contay, qui estoit avecques moy cest ostevent, estoit le plus esbaÿ du monde et n'eust jamais creu, pour chose que on luy eust sceu dire, ce qu'il oyoit.

La conclusion des gens dudict connestable estoit qu'ilz conseilloient au Roy que, pour eviter tous ces grands perilz qu'il veoit appareillés contre luy, qu'il print une treve, et que ledict connestable se faisoit fort de la guider; et que, pour contenter ces Anglois, que on leur baillast seulement une petite ville ou deux pour les loger l'iver, et qu'elles ne sçauroient estre si mechantes qu'ilz ne s'en contentassent. Et sembloient, sans rien nommer, qu'ilz voulsist dire Heu et Saint Valery. Et luy sembloit que par ce moien les Anglois s'en contenteroient de luy et du reffuz qu'il leur avoit fait de ses places. Le Roy, à qui il souffisoit d'avoir joué son personaige et faire entendre au seigneur de Contay les parolles dont usoit et faisoit user ce connestable par ces gens, ne leur fait nulle male gracieuse responce, mais seulement leur dist: „J'envoyeray devers mon frere et luy feray sçavoir de mes nouvelles.“; et puy leur donna congïé. L'un fit le serment en ma main que, s'il sçavoit rien qui touchast le Roy, de le reveller. Il greva beaucoup au Roy de dissimuler de ceste parolle ou ilz conseilloient de bailler terre aux Anglois; mais, doubtant que ledict connestable ne fist pis, n'y voulut point respondre en façon qu'il congneust qu'i l'eust mal prins, mais envoya devers luy. Le chemin estoit court: ung homme ne mectoit gueres a aller et tourner.

Le seigneur de Contay et moy partismes de cest ostevent quant les aultres s'en furent alléz. Et rioit le Roy et faisoit bonne chère, mais ledict de Contay estoit comme homme sans pacience d'avoir telle sorte de gens ainsi veu se mocquer de son maistre, et veu encore les traictez qu'i menoit avecques luy, et luy tardoit bien que ja ne feust a cheval pour l'aller compter a sondist maistre le duc de Bourgongne. Sur l'eure fut depeschïé, et son instruction escripte de sa main propre, et emporta une lettre de creance de la main du Roy et s'en partit. [...]

### *b. Übersetzung<sup>2</sup>*

[...] Der Konnetabel begann von diesen Verhandlungen [zwischen König Ludwig XI. und Karl dem Kühnen von Burgund] etwas zu merken und Angst zu bekommen, daß er von beiden Seiten angegriffen würde, denn er fürchtete immer die Abmachungen, die, wie er glaubte, in Bouvignes gegen ihn beschlossen seien. Aus diesem Grunde schickte er häufig zum König. Und zur Stunde, von der ich spreche, kam zu unserm Herrn ein Edelmann, Ludwig de Ceville, ein Diener des Konnetabels und sein Sekre-

2 Die Übersetzung folgt der Ausgabe: Philippe de Commynes, Memoiren. Europa in der Krise zwischen Mittelalter und Neuzeit. In neuer Übertragung hg. von Fritz Ernst, Stuttgart 1952, S. 154-157.